

Museumskurier

des Chemnitzer Industriemuseums und seines Fördervereins

875

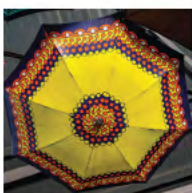


Das Herz von Chemnitz.
220 Jahre Industriekultur

S. 10



150 Jahre Braustolz
S. 20



Regenschirme aus
Chemnitz
S. 22

Schutzgebühr 3,00 €
ISSN 1862-8605



www.saechsisches-industriemuseum.de



Aktuelle Hinweise

www.saechsisches-industriemuseum.de

Ausstellungen

II. Halbjahr 2018

Dauerausstellung

„Industrie im Wandel erleben“

Sonderausstellungen

Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur

01.06. bis 04.11.2018

Fokussiert. Die Fotografenfamilie Billhardt

17.08. bis 02.12.2018

Vortragsreihe Sonntagsmatinee

jeweils 10:30 Uhr

24.06.2018

12. Gießertreffen

Fer de Berlin | höchste Gießereikunst zwischen Politik und Mode im 19. Jahrhundert

30.09.2018

Bernd Sikora, Architekt, Werkbund Sachsen, Leipzig
„Balanceakte. Ein Leben zwischen Kunst, Architektur und Politik“

Vorstellung der Autobiografie

28.10.2018

Prof. Karl Clauss Dietel, Chemnitz

Marianne Brandt – 3 Zeiten

25.11.2018

Eberhard Görner, Filmemacher, Bad Freienwalde

„Wolle auf Asphalt. Das Experiment Trabant“

Filmvorführung

9. Unternehmensgeschichtliches Kolloquium

21./22.09.2018

Sachsen und das Rheinland. Zwei Industrieregionen im Vergleich



Veranstaltungen des Fördervereins

Freitag, 14.09.2018

Exkursion nach Großdubrau: Elektroporzellan-Museum
Margarethenhütte, Bautzen: Stadtführung

Freitag, 12.10.2018

Exkursion nach Plauen: Alaunbergwerk,
Schloss Voigtsberg: Teppichmuseum

Samstag, 15.12.2018

Weihnachtsfeier

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde des Industriemuseums Chemnitz,

während die klassischen Aufgaben eines Museums, das Sammeln und Bewahren, das Erschließen und Forschen, das Dokumentieren und Digitalisieren überwiegend ohne öffentliche Wahrnehmung im Verborgenen geschehen, sehen die Besucher in Sonderausstellungen die Früchte dieser Arbeit. Begleitet von dem wichtigen Bereich der Museumspädagogik werden hier Ergebnisse meist mehrjähriger Arbeit der Öffentlichkeit vorgestellt.

2018 präsentiert das Industriemuseum Chemnitz seinen Besuchern gleich drei Sonderausstellungen. Die sehr erfolgreiche Ausstellung „Gesten – gestern, heute übermorgen“ entwickelte das Museum in Kooperation mit der Technischen Universität Chemnitz und dem Ars Electronica Future Lab aus Linz. Das themenübergreifende, schwerpunktmäßig interaktive Konzept mit vielen überraschenden Momenten hat auch überregional für große Beachtung gesorgt.

Anlässlich des Stadtjubiläums „875 Jahre Chemnitz“ wird seit Juni die zweite große Sonderausstellung gezeigt. Mit der Ausstellung „Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur“ wenden wir uns wieder unserer Kernkompetenz zu: der Industriekultur. In enger Zusammenarbeit mit Arbeitsgruppen des Fördervereins haben wir ein industriegeschichtliches Panorama unserer Stadt erstellt. Im Mittelpunkt stehen Herausforderungen und Leistungen der Chemnitzer Arbeiter, Ingenieure, Erfinder und Unternehmer von 1798 bis heute; Persönlichkeiten, die Chemnitz zu der Stadt gemacht haben, die sie heute ist.

Die Ausstellung „Fokussiert. Die Fotografenfamilie Billhardt“, die ab Mitte August gezeigt werden wird, rundet das Ausstellungsjahr ab. Drei Generationen einer Chemnitzer Familie, die eines miteinander verbindet: die Liebe zur Fotografie. In einer umfassenden Ausstellung wird – ebenfalls im Rahmen des Stadtjubiläums – das fotografische Werk von Maria Schmid-Billhardt, ihrem Sohn Thomas Billhardt sowie seinen Kindern Steffen und Katrin gemeinsam präsentiert.

Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Industriemuseums Chemnitz und des Fördervereins danke ich für ihre überaus engagierte Mitarbeit bei diesen ambitionierten Vorhaben. Liebe Leserinnen und Leser, ich wünsche Ihnen viele anregende Stunden in Ihrem Industriemuseum.

Ihr

Dr. Oliver Brehm

Inhalt

- 02 Aktuelle Hinweise
- 03 Editorial & Inhalt
- 04 Zweckverband Sächsisches Industriemuseum
- 06 Technikmuseum Seilablaufanlage Chemnitz-Hilbersdorf
- 08 Diesel ist tot, es lebe Diesel
- 10 Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur
- 14 Oscar von Kohorn und seine Firmen
- 17 100 Jahre Frauenklinik 1918 – 2018
- 20 150 Jahre Braustolz
- 22 Regenschirme aus Chemnitz
- 24 Kunst und Gießerei
- 26 Textilarbeiterin under cover
- 27 9. Unternehmensgeschichtliches Kolloquium
- 28 Buchempfehlungen
- 29 Willkommen!
- 30 Jahreshauptversammlung des Fördervereins Industriemuseum Chemnitz e.V.
- 31 Informationen des Fördervereins | Impressum

Zweckverband Sächsisches Industriemuseum

Unser dezentraler Museumsverbund feiert 20jähriges Jubiläum

ACHIM DRESLER

So schnell vergeht die Zeit: 1998 gründeten die Oberbürgermeister der Städte Chemnitz, Crimmitschau und Hoyerswerda, die Bürgermeister von Ehrenfriedersdorf und Lengefeld gemeinsam mit dem Freistaat Sachsen einen Museumsverbund. Der Zweckverband Sächsisches Industriemuseum besteht bis heute und ist schon deshalb eine Erfolgsgeschichte. Wie es zur Gründung kam und welche Höhen und Tiefen folgten, beschreibt unser Begleiter der ersten Stunde.

Am 30. April 1998 versammelten sich fünf Stadtoberhäupter und ein Vertreter des Freistaats im Regierungspräsidium Chemnitz und gründeten das Sächsische Industriemuseum. Der Ort war nicht zufällig gewählt, denn der Hausherr und Regierungspräsident Stephan Altensleben hatte sich aktiv für die Gründung eingesetzt. Schließlich befanden sich vier der damals fünf Museumsstandorte in Südwestsachsen: das Industriemuseum Chemnitz, das Westsächsische Textilmuseum Crimmitschau (heute Tuchfabrik Gebr. Pfau), die Zinngrube Ehrenfriedersdorf und das Kalkwerk Lengefeld im Regierungsbezirk Chemnitz. Nur das Lausitzer Bergbaumuseum (heute Energiefabrik Knappenrode) vertrat einen anderen Landesteil.

Der Zweckverband erhielt mit Beginn des Folgejahres 1999 seine wirtschaftliche Selbstständigkeit. Zweckverband hört sich nach Müllabfuhr an, zugegeben. Aber die Lösung war pragmatisch. In Nordrhein-Westfalen gab es zwei Vorbilder dezentraler Zusammenschlüsse, das Rheinische und das Westfälische Industriemuseum. De-



Ausstellung des Zweckverbandes Sächsisches Industriemuseum im Lausitz-Center Hoyerswerda im Juli 2004

ren Träger sind Landschaftsverbände, die wesensverwandt sind.

Laut Satzung übernimmt das Sächsische Industriemuseum die Aufgabe „... der Sammlung und Bewahrung von gegenständlichem Kulturgut, der Erhaltung und musealen Nutzung bedeutender Industriedenkmäler sowie der Erforschung und Darstellung wesentlicher Bereiche der sächsischen Industrie- und Wirtschaftsgeschichte einschließlich der Sozialgeschichte als eines wesentlichen Aspektes von Geschichte und Tradition des Landes.“ Treffender kann man es kaum sagen!

Erster Verbandsvorsitzender wurde der Crimmitschauer OB Peter Zippel. Ihm folgte der OB von Hoyerswerda Horst Brähmig, der Crimmitschauer OB Holm Günther und seit einigen Jahren die Chemnitzer OB Barbara Ludwig. Der Chemnitzer Museumsdirektor Dr. Jörg Feldkamp über-

nahm die Geschäftsführung von 1998 bis Ende 2011.

Der Weg zur Gründung

Der Weg zum Gründungstag 1998 war lang und steinig. Zahlreiche technische Denkmale und Industriemuseen, nach der Wende 1990 entstanden, rangen um ihre Perspektive. Chemnitz im Besonderen forderte eine zentrale Unterstützung, schließlich gab es in der Stadt kein Landesmuseum. Das Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst setzte schließlich 1994 eine Arbeitsgruppe ein, die ein dezentrales Konzept finden sollte. Auf der Suche dabei waren Dr. Klaus Müller, zuvor Aufbauleiter im Chemnitzer Museum, sowie Klaus Dietrich, vielen noch als ehemaliger Schatzmeister im Förderverein in Erinnerung. Er prägte die Arbeitsgruppe als gewiefter Financier. Kein Wunder, dass er lange Jahre Verwaltungsleiter des Zweckverbands wurde. Die

Gretchenfragen für das Konzept lauteten: Wer darf rein? Wer zahlt wieviel?

Chemnitz war als „Leitmuseum“ gesetzt, dazu kamen schließlich die oben genannten Museen. Auswahlkriterien bildeten, einen Industriezweig gesamt-sächsischer Bedeutung und die Regionen angemessen zu vertreten. Außerdem sollten historische Bausubstanz und eine Sammlung dahinterstehen. Das behält mehr oder weniger bis heute Gültigkeit. Der Rest war Politik. Die Stadt Leipzig hatte schon früh abgewunken. Das Bergbaumuseum Oelsnitz ging auf der Zielgerade verloren.

Der Freistaat trat in den Verbund ein und übernahm die Hälfte der Kosten, die ersehnte Mitgift! Schwere Geburtsfehler war jedoch, in der Satzung verankert, der vorprogrammierte Austritt des Freistaats Ende 2004. Angeblich hätte sonst der damalige Finanzminister Milbradt nicht zugestimmt. Diese Umstände führten zu unwürdigem Geschacher und einem jahrelangen Sinkflug der finanziellen Landesbeteiligung. Das sogenannte Hardraht-Gutachten diagnostizierte 2009 eine „chronische Unterfinanzierung“ und schlug die Umwandlung in eine Stiftung vor. In-



Eröffnung der Dauerausstellung im Industriemuseum Chemnitz, im April 2003, Dr. Jörg Feldkamp, Horst-Dieter Brähmig, Dr. Peter Seifert



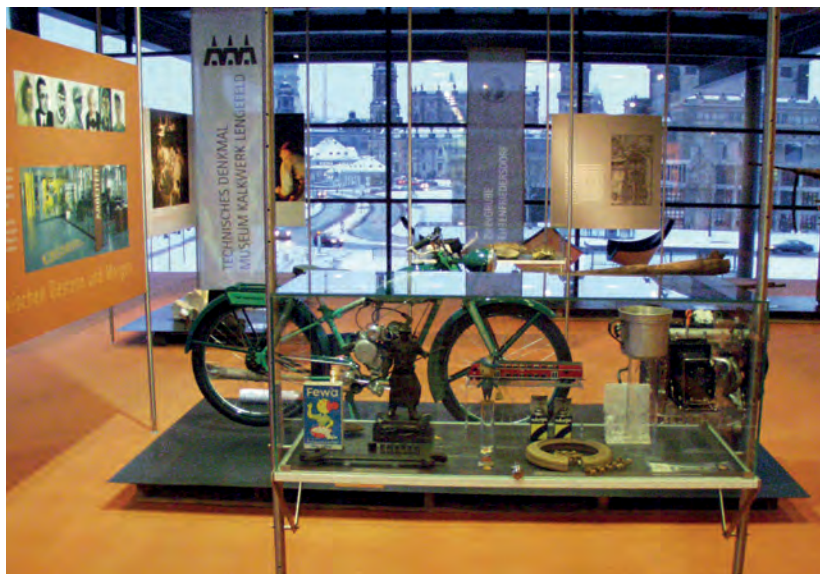
Dr. Jörg Feldkamp mit dem Europäischen Museumspreis 2005, überreicht in Brüssel am 09.05.2005

dustriekultur war bis etwa 2010 noch kein „hipper“ Begriff in Dresden, erst danach drehte sich der Zeitgeist.

Zwischendurch war noch das kleinste Verbandsmitglied, Lengfeld, ausgetreten und die Mitgliedschaft Crimmitschau hing mehrfach am seidenen Faden. Heute hat sich das Verbandsleben beruhigt und konsolidiert.

Ein Meilenstein

Im Rückblick erscheint mir die Verbandsgründung 1998 als einer von fünf Meilensteinen unserer Pionierzeit – neben der Vereinsgründung 1990, der Museumsgründung 1991, der Eröffnung am Standort Kappler Drehe 2003 und dem Erhalt des Europäischen Museumspreises 2005. Wünschen wir dem Verbund ein langes und erfolgreiches Fortbestehen – gleich ob er Zweckverband bleibt oder sich doch noch zu einer schicken Stiftung häuten wird! 🌀



Ausstellung des Zweckverbandes im Sächsischen Landtag in Dresden im Januar 2004

Technikmuseum Seilablaufanlage Chemnitz-Hilbersdorf

Der Freundeskreis technikhistorische Museen stellt sich vor | Teil 13

☀ ANDREAS KÜHNEL

Die äußerst dynamische wirtschaftliche Entwicklung der Stadt und der Region Chemnitz war der Grund, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Kapazitätsgrenze des damaligen Chemnitzer Eisenbahnknotens erreicht war. Zu dessen Entlastung errichtete die Königlich Sächsische Staatseisenbahn in den Jahren 1896 bis 1902 den Rangierbahnhof Chemnitz-Hilbersdorf. Die Hauptaufgabe des Bahnhofes bestand in der Auflösung und Neubildung von Güterzügen. Auf einer Gesamtfläche von 245.000 m² und einer Länge von 3 km wurden insgesamt 46 km Gleise und 239 Weichen verlegt. Zu den Anlagen gehörten ein Bahnbetriebswerk, 28 Stellwerke, Verwaltungs- und Unterkunftsgelände, mehrere Straßenunterführungen und Fußgängerbrücken. Die Gesamtkosten für den Bau betragen 14,5 Millionen Mark. In den ersten Betriebsjahren betrug der tägliche Wagenzulauf 1.700 bis 1.800 Wagen. Nach 1918 stieg die Anzahl der zu befördernden Güterzüge weiter an, bis 1925 die Kapazitätsgrenze des Bahnhofes erreicht war. Eine daraus resultierende Modernisierung erfolgte in den Jahren 1928 bis 1930. Sie beinhaltete u. a. den Neubau der Stellwerke 2 und 3 und den Einbau einer für die damalige Zeit höchst innovativen, elektrischen Seilablaufanlage in die umgestalteten Ablaufgleise. Durch diese Maßnahmen konnte eine 50%ige Leistungssteigerung des Rangierbahnhofes erreicht werden.

Nachdem die Schäden des Zweiten Weltkrieges weitgehend beseitigt waren, konnte der Rangierbahnhof 1947 seinen Regelbetrieb wieder

aufnehmen. Anfang der 1960er Jahre begann die schrittweise Modernisierung. Bei der Elektrifizierung der Strecke Zwickau – Dresden 1965 konnten auch die Gleise der Einfahr- und Ausfahrgruppen sowie einige Durchfahr Gleise des Bahnhofes mit Oberleitung überspannt werden. Durch den Einbau von Balkengleisbremsen in der Ablaufzone und von Schraubenbremsen in den Richtungsgruppen konnten der Ablaufprozess beschleunigt und die Eisenbahner bei ihrer gefährlichen Arbeit entlastet werden.

Ab 1990 gingen die Rangierarbeiten auf dem drittgrößten Rangierbahnhof der Deutschen Reichsbahn stark zurück. Am 30. Dezember 1996 fand der letzte Wagenablauf statt. Pläne für ein Güterverkehrszentrum scheiterten. Der Gleisdemontage folgte der Verkauf des Areals durch die DB AG. Die Vereine Eisenbahnfreunde „Richard Hartmann“ Chemnitz e.V. und Sächsisches Eisenbahnmuseum Chemnitz e.V. konnten dabei die wichtigsten technischen Denkmale des Areals erwerben und somit vor der weiteren Demontage retten.

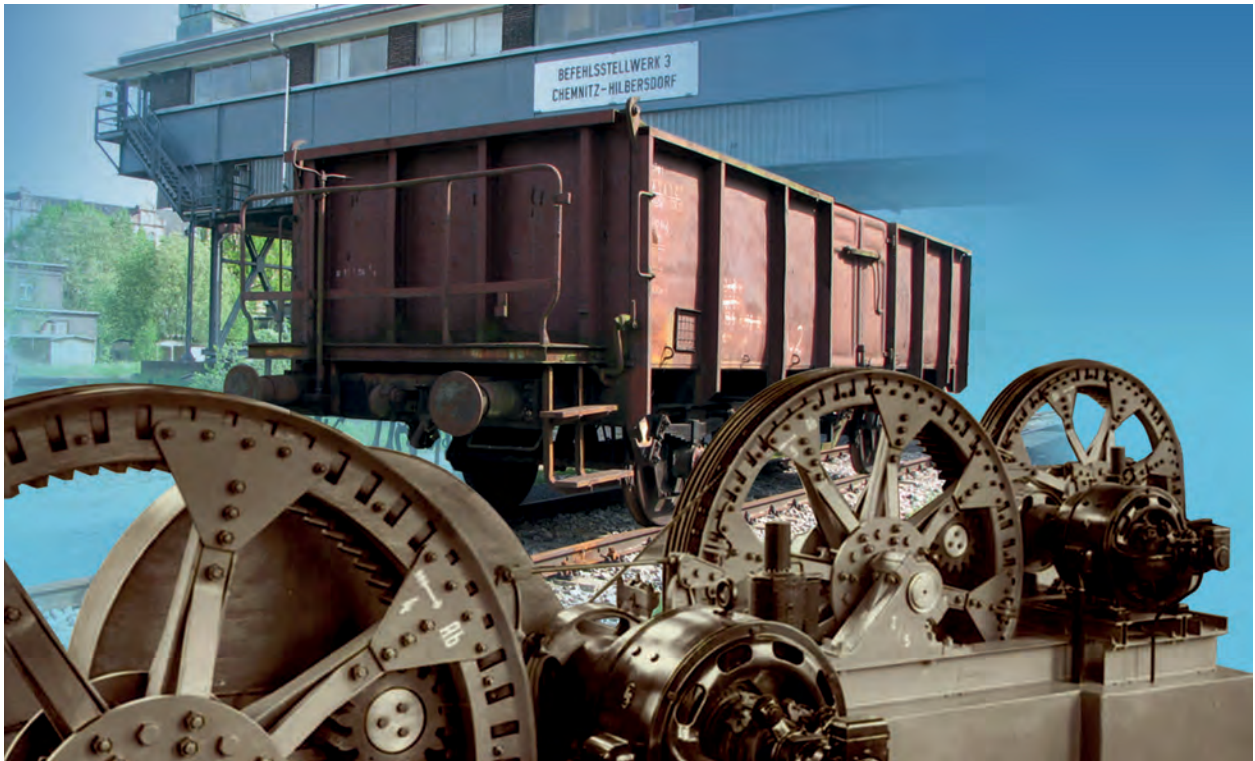
Seit 2009 baut der Verein Eisenbahnfreunde „Richard Hartmann“ Chemnitz e.V. das Technikmuseum Seilablaufanlage auf dem Areal des ehemaligen Rangierbahnhofes Chemnitz-Hilbersdorf auf. Ziel ist es, den Besuchern die Abläufe auf einem der leistungsstärksten Güterbahnhöfe Ostdeutschlands mit bis zu 150 abgefertigten Güterzügen (bis zu 3.600 Güterwagen) pro Tag im Allgemeinen und die Funktionsweise der Seilablaufanlage mit ihrer historisch wertvollen Steuer- und Maschinenteknik im Besonderen

sowie eines der größten Reiterstellwerke Deutschlands anschaulich zu präsentieren. Dazu wurden in den vergangenen Jahren die wichtigsten Gebäude und Exponate der Anlage restauriert und teilweise funktionsfähig instand gesetzt.

Das Befehlsstellwerk 3 ist das Herzstück und die Steuerungszentrale für die Bedienung der Seilablaufanlage. Die gesamte technische Einrichtung konnte erhalten und restauriert werden und bildet den Kern des Museumskomplexes. Dem Besucher werden in den Stellwerksräumen in der 3. Etage des markanten Reiterstellwerkes die technischen Abläufe der Zerlegung von Güterzügen an den Originalausrüstungen erläutert. Ein in der Spur 1 ausgelegtes Modell der Seilablaufanlage dient Lehr- und Anschauungszwecken.

Im Maschinenhaus ist die nahezu vollständig erhaltene und mit sehr großem Aufwand aufgearbeitete Antriebstechnik der Seilablaufanlage zu besichtigen. Der Verein führte eine gründhafte Instandsetzung der Baulichkeit einschließlich des im Gebäude untergebrachten Befehlsstellwerks 2 durch. Eine der drei großen Antriebsmaschinen ist heute wieder funktionsfähig vorführbar. Neben dem Maschinenhaus kann der „Leonardsatz“, eine ca. drei Meter lange Generatormaschine, die die Antriebsmaschinen mit dem für die Regelung erforderlichen Gleichstrom (600 V) versorgte, besichtigt werden. Diese Maschine konnte im Bremsbetrieb der Anlage schon 1930 Wechselstrom in das Netz zurückspeisen.

Für die Demonstration der lokomotivlosen Zerlegung von Güterzügen



wurde ein Gleispaar mit einer Gesamtlänge von ca. 300 m Länge neu errichtet, um dem Besucher die Wirkungsweise der Anlage originalnah zu der historischen Technologie präsentieren zu können. Diese Schauanlage entstand aus Gleisen, Schwellen, einer Weiche und einer Hemmschuhauswurfvorrichtung (Bauart Büssing), die an Standorten rund um Chemnitz, in Aue und Oelsnitz/Erz. demontiert, nach Hilbersdorf transportiert und wieder zu einem Gleis zusammengestellt wurden. Ebenfalls neu errichtet wurde eine Strecke von 150 Metern Gesamtlänge mit Spezialschwellen und Spezialgleisen für die Seilwagenbewegung.

Weitere Sehenswürdigkeiten wie ein Signalgarten, spezielle Signalausleger, die Spanntürme der Seilablaufanlage, die Seilwagenwärterstation, historische Arbeitsmittel und typische Bahnsteigfahrzeuge werden bei Führungen den Besuchern nahe gebracht. Vom Museumsbahnsteig aus können die Gäste bei einer Fahrt mit dem vereinseigenen „Maschinenhausexpress“ über

die neu errichtete Gleisverbindung das weiträumige Areal des Technikmuseums erkunden.

In mehr als 15.000 Arbeitsstunden ehrenamtlicher Arbeit haben die Mitglieder des Vereins das europaweit einmalige technische Denkmal „Technikum Seilablaufanlage“ in Chemnitz-Hilbersdorf geschaffen, das neben der lokomotivlosen Güterzugzerlegung auch eine moderne Dauerausstellung in historischem Ambiente zur Geschichte des Rangierbahnhofes Chemnitz-Hilbersdorf sowie der Eisenbahnregion Chemnitz präsentiert.

Der Verein Eisenbahnfreunde „Richard Hartmann“ Chemnitz e. V. wurde für seine „vorbildliche Sorge um den Erhalt, den teilweisen Wiederaufbau und die Vermittlung eines schwierig umzunutzenden technischen Denkmals Rangierbahnhof Chemnitz-Hilbersdorf von europäischem Rang“ im Jahr 2014 mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz ausgezeichnet.

Neuestes Projekt des Vereins ist die denkmalgerechte Rekonstruktion des historischen Güterschuppens

auf dem Gelände des Eisenbahn-Erlebnisparks Chemnitz-Hilbersdorf. Dieser soll als Ausstellungs- und Veranstaltungszentrum im September 2018 eröffnet werden. Gleichzeitig wird der Güterschuppen den Eingangsbereich zu einem der „authentischen Schauplätze“ der 4. Sächsischen Landesausstellung 2020 darstellen, der in Zusammenarbeit zwischen dem Technikmuseum Seilablaufanlage und dem Sächsischen Eisenbahnmuseum aufgebaut und betrieben werden wird. ⚙

Technikum Seilablaufanlage
An der Dresdner Bahnlinie
Telefon: 0371 53 08 840
www.technikmuseum-seilablaufanlage.de
info@technikmuseum-seilablaufanlage.de
Öffnungszeiten:
April bis August sowie Oktober:
jeweils am 1. Samstag im Monat, 10 Uhr bis 15 Uhr
September: Sonderöffnungszeiten

Diesel ist tot, es lebe Diesel

125 Jahre seit Anmeldung des Diesel-Patentes

CORNEL STAN

Diesel tot? Er wurde zum letzten Mal am 30. September 1913 auf der Fähre namens Dresden während einer Überfahrt von Frankreich nach England gesehen. Sein Körper verschwand einfach für immer. Sein Geist verschwand nie, er lebt weiter in seinem Motor, den so viele bei allen passenden Gelegenheiten totmachen wollten und wollen. Schlechter Klang, Ruß, Partikel, Preis, Stickoxide. Wäre nicht dieses unvergleichbare Drehmoment vom Start und der unerreichbar geringe Kraftstoffverbrauch – maßgebend für die konkurrenzlos geringe Kohlendioxidemission.

Rudolf Diesel, mit 12 Jahren aus Paris mit seiner bescheidenen Lederwarenhändler-Familie wegen des Kriegs nach England vertrieben, fand allein den Weg zu seinen Wurzeln, nach Augsburg. Dank eines Onkels, der ihm Asyl gewährte, durfte Rudolf, der besser Französisch als Deutsch sprach, eine Gewerbeschule, dann die Technische Hochschule München besuchen und absolvierte jede davon als Bester.

Die Industrieschule gab ihm die Leidenschaft für die Mechanik, fürs Experimentieren. Die Vorlesungen beim berühmten Professor Carl Linde ließ ihn die Faszination der theo-

Rudolf Diesel (1858 – 1913), seine Patenturkunde über das Diesel-Arbeitsverfahren (1893) und der erste funktionsfähige Dieselmotor (1895)



retischen Seite, der Thermodynamik, entdecken. Linde war berühmt für seine Arbeiten zur modernen Kältetechnik. In den Vorlesungen referierte er auch fesselnd über Wärmekraftmaschinen und die idealen Grenzen ihrer Prozesse, die etwa fünfzig Jahre zuvor vom französischen Physiker Sadi Carnot erkundet wurden. Welche Wirkungsgrade im Vergleich zu jenen der vorherrschenden Kolben-Dampfmaschinen! Gerüstet mit so vielen theoretischen und praktischen Kenntnissen begann der junge Diesel seinen Kampf mit dem Wirkungsgrad der Wärmekraftmaschine. Der Franzose Carnot

legte seinem Kreisprozess eine maximale, konstante Temperatur während der gesamten Wärmezufuhr zu Grunde. Man sollte also eine Verbrennung gleich bei 2.000 °C beginnen! Wie soll man so etwas erreichen? Durch vorherige Verdichtung des Arbeitsmediums, beispielsweise der Luft, bis zu so einer Temperatur? Das würde Drücke über 5.500 bar verursachen, zu viel für Maschine, Schrauben, Werkstoffe. Ein Verdichtungsverhältnis von 700, anstatt etwa 7, wie bei den damaligen Ottomotoren? Und dann die 2.000 °C auch noch während einer ersten Entlastungsphase halten?

Andererseits hatten etwa 20 Jahre zuvor Beau de Rochas, Nicolaus Otto, Gottlieb Daimler und Carl Benz ihre Motoren mit Fremdzündung erfolgreich entwickeln können! Die 2.000 °C kann ein Motor dieser Art auch erreichen, aber nur für einen Moment, ausgehend von der relativ niedrigen Verdichtung, wodurch der maximale Druck allgemein nicht wesentlich über etwa 80 bar steigt. Diesel gelang ein Kompromiss zwischen dem Carnot- und dem



Ottomotor mit Flammenfront durch Fremdzündung (links) und Dieselmotor mit gleichzeitiger Verbrennung durch Selbstzündung (rechts) – moderne Ausführungen mit Kraftstoffdirekteinspritzung in den Brennraum

Otto-Kreisprozess, indem er eine Verbrennung bei gleichem Druck konzipierte. Dabei kann der maximale Druck bei etwa 80 bar vom Otto-Prozess bleiben. Die Lösung bestand in der Selbstzündung des direkt in den Brennraum eingespritzten Kraftstoffes aufgrund der hohen Temperatur der Luft, die viel höher als im Ottomotor komprimiert wurde. Der Verbrennungsablauf ist dabei gewiss langsamer als bei einem Motor mit Fremdzündung, was in Bezug auf den Wirkungsgrad nachteilig ist. Andererseits ist aber sowohl das Temperatur- als auch das Druckniveau während der Wärmezufuhr höher als im Otto-Prozess. Dadurch ist der Wirkungsgrad deutlich höher und demzufolge der Kraftstoffverbrauch geringer als bei einem Ottomotor – oder noch deutlicher – als bei einer Dampfmaschine.

Nach zahlreichen und teuren Experimenten meldete Rudolf Diesel ein Patent zu „Arbeitsverfahren und Ausführungsart für Verbrennungskraftmaschinen“ an, welches vom kaiserlichen Patentamt am 23. Februar 1893 beurkundet wurde.

Am 10. August 1893 gelang dem damals 35jährigen ein erster, gewaltiger Knall, nachdem der Kraftstoffstrahl auf die heiße Luft eingespritzt wurde. Es funktionierte! Es folgten Experimente mit heftigen Explosionen, Aussetzern, Rußwolken und Feuerstrahlen aus dem Auspuff. Nach gut vier Jahren intensiver und nervenzerrender Arbeit von Diesel und einigen Ingenieuren gelang am 17. Februar 1897 der Durchbruch: 20 PS und 26,2 % Wirkungsgrad, während eine Dampfmaschine gleicher Leistung nur 10 % erbrachte!

Rudolf Diesel hatte es aber zu eilig, seine Erfindung zu kommerzialisieren: In den folgenden eineinhalb Jahren wurden Lizenzen an 20 Firmen weltweit vergeben. Viele

Konstruktions- und Fertigungsfehler führten jedoch zu mittleren bis großen Funktionskatastrophen, die ihm viel Ärger brachten.

Der Siegeszug war aber dadurch nicht zu bremsen: 1902 liefen hunderte von Dieselmotoren in Fabriken, Elektrizitäts- und Pumpenwerken und Hotels, im folgenden Jahr auf Schiffen. Zwanzig Jahre später trieben Diesel-Motoren Traktoren und LKWs an, 1936 wurde auch der erste Pkw mit einem Diesel ausgerüstet: Mercedes Benz 260D. Der thermische Wirkungsgrad der Dieselmotoren, als eigentlicher Kehrwert des Kraftstoffverbrauchs, erreichte in hundert Jahren den doppelten Wert. Gegenwärtig übertrifft er in PKW und LKW Motoren (40-47 %), jene aller anderen Wärmekraftmaschinen, angefangen von Ottomotoren (30-37 %). Nur Gas- und Dampfturbinen mit Leistungen über 100 Megawatt können ähnliche Werte (40-45 %) erreichen. Einzig und allein Gas- und Dampfturbinen-Kombikraftwerke von 100-500 Megawatt kommen auf höhere Wirkungsgrade (55-60 %). Diesel bleibt eine unverzichtbare Antriebsform für Fahrzeuge.

In Westeuropa überwiegen immer noch die Automobile mit Dieselmotoren, trotz der Stickoxid-Skandale. In den USA sind sie erst mit 8 % vertreten. Warum wohl? Der hohe Benzinverbrauch der 5-Liter-Achtzylinder-Motoren für die üblichen Straßenschiffe interessiert niemanden. Erdöl gibt es genug, und von der Kohlendioxidreduzierung, die proportional der Verbrauchsenkung wäre, halten die USA nachgewiesenermaßen gar nichts. Andererseits sind aber die Grenzen der Stickoxidemission in Kalifornien genau siebenmal geringer als die entsprechende EU-Norm! Warum? Es gibt keine fundierte wissenschaftliche Studie, die eine direkte Verbindung zwischen der Stickoxidkonzentration und der Erkrankung



Der weltweit erste Pkw mit Dieselmotor:
Mercedes Benz 260D (1936)

der Atemwege nachweist. Eine solche Differenz zwischen Grenzwerten in der EU und den USA erscheint daher sehr fragwürdig. Das ist aber keineswegs eine Begründung für den Betrug durch Manager und Ingenieure des VW-Konzerns! Aber auch nicht für den Kreuzzug gegen das Dieselverfahren per se, welches abgeschafft werden soll. Die Firma Bosch demonstrierte bereits, was in dem Verfahren steckt, selbst mit Dieselmotoren aus der aktuellen Produktion, nur durch die exakte Modulation und Kontrolle des Verbrennungsvorgangs: Durch Teilung der Einspritzmenge pro Zyklus in fünf bis acht Portionen und entsprechend angepasstem Einspritzbeginn können die Temperaturspitzen eliminiert werden, die für die Stickoxidentstehung verantwortlich sind.

Mit einem VW Golf Diesel wurden auf den Straßen von Stuttgart unter realen Bedingungen Stickoxidwerte gemessen, die nur ein Zehntel der EU-Norm erreichten. Es geht also doch! Das Dieselverfahren wird weiterleben: Regenerative Kraftstoffe wie Methanol, Ethanol und Dimethylether aus Algen, Pflanzenresten und Hausmüll, sowie seine Zusammenarbeit mit Elektromotoren werden ihm einen weiteren Glanz verschaffen. Danke, Rudolf Diesel. ⚙️

Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur

Anlass, Grundgedanken, Inspirationen und Ausstellungskonzeption

Eine Ausstellung kuratieren bedeutet Denken im Raum und stellt eine Möglichkeit der Interpretation des Themas der Ausstellung dar. *„Es ist ein ständiges zwischen allen Möglichkeiten eines menschlichen Kopfes Denken und zwischen allen Möglichkeiten eines menschlichen Hirns Empfinden und zwischen allen Möglichkeiten eines menschlichen Charakters Hinundhergezogenwerden.“*¹

✿ JÜRGEN KABUS

Anlass

2016 entschloss sich der Chemnitzer Stadtrat im Jahr 2018 das 875jährige Stadtjubiläum von Chemnitz zu feiern. Für das Team des Industriemuseums war schnell klar, dass sich das Museum mit einer eigens konzipierten Sonderausstellung an diesem Jubiläum beteiligen wird. Doch wie kann man die 875jährige Geschichte der Stadt Chemnitz darstellen? Fällt überhaupt dem Industriemuseum Chemnitz diese Aufgabe zu? Der Sammlungsauftrag des Industriemuseums bezieht sich auf das *„Industriezeitalter, das in Sachsen um 1800 begann und nach dem Verständnis des Museums bis heute nicht abgeschlossen ist“*².

„In Chemnitz wird gearbeitet, in Leipzig gehandelt und in Dresden gepasst“, so der Chemnitzer Volksmund im 19. Jahrhundert, zugeben etwas vereinfachend. Ohne



Blick in das „Herz“ der Sonderausstellung

Zweifel schlägt jedoch das industrielle Herz Sachsens in Chemnitz – und das seit rund 220 Jahren. Zum Schlagen brachten es Arbeiter, Ingenieure, Kreative, Unternehmer. Männer wie Frauen, anfangs auch Kinder, die die Abgründe der Industriegesellschaft durchlitten und ihre Höhen erklommen, die mit Herz,

Hirn und Hand die Entwicklung vorantrieben. In der Ausstellung „Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur“ erfahren die Besucherinnen und Besucher von der Kraft, den Hoffnungen und Erwartungen, aber auch von den Ängsten und Enttäuschungen der Chemnitzer – Karl-Marx-Städter – Chemnitzer. Dem Überblick über 220 Jahre Industriekultur werden die gesellschaftlichen Entwicklungen zur Seite gestellt – schließlich bedingten sich beide gegenseitig. Entstanden ist daraus ein spannender Rundgang durch die Chemnitzer Historie, der in einen zentralen Platz mit Themeninseln zu „Made in Chemnitz – Karl-Marx-Stadt – Chemnitz“ mündet.

Grundgedanken

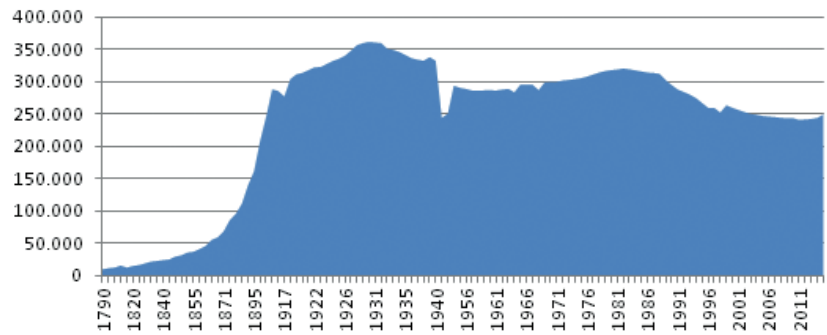
Am Anfang jeder Ausstellungskonzeption steht die Frage nach Leitthemen sowie der zeitlichen und räumlichen Klammer. Das Leitthema



Kurator Jürgen Kabus mit dem Modell der Strumpffabrik von Moritz Samuel Esche

der Sonderausstellung „Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur“ war durch das Jubiläum schnell gefunden: Die industrielle Entwicklung von Chemnitz – Karl-Marx-Stadt – Chemnitz. Die Ausstellung soll bei den Besucherinnen und Besuchern Stolz auf ihre Stadt wecken, sie soll zeigen, welche Produkte, Erfindungen und Innovationen aus Chemnitz kamen und kommen. Ausgehend vom Sammlungsbestand des Museums und der Chemnitzer Industriegeschichte ergab sich die zeitliche Klammer der Ausstellung. Einen interessanten Diskussionspunkt stellte die Frage der Protoindustrialisierung dar, des Prozesses vor der Industriellen Revolution. Die Entscheidung, den zeitlichen Beginn der Ausstellung mit dem „Privilegium exclusivum“ für die Bernhardsche Spinnerei (1798) zu setzen, folgte den klassischen Ansätzen der Industriegeschichte. Einen essentiellen Aspekt in dieser Überlegung spielte der Zeithorizont, der bis in das Jahr 2018 reicht.

„Wo vom Museum die Rede ist – überall, wo vom Museum die Rede ist –, ist zugleich von der Gesellschaft die Rede.“³ Wie kann eine Ausstellung die Entwicklung einer Stadt, einer Region – eines Wirtschaftsraumes im Ansatz wieder spiegeln? Ist die Reduktion – das exemplarische Ausstellen einzelner Leitikonen – der richtige museale Ansatz hierfür? Die industrielle Entwicklung der Stadt zeichnet sich durch die Überwindung der verschiedenen Strukturbrüche aus, beispielhaft seien hier der Erste Weltkrieg, der Zweite Weltkrieg und die politische Wende 1989/90 genannt, sowie durch die konstante Besinnung auf die „Stärken“ der Region. Der Stadt Chemnitz ist es gelungen, seit über 220 Jahren einer der wichtigsten Industriestandorte Sachsens zu sein.



Bevölkerungsentwicklung von Chemnitz

Dabei weist Chemnitz einige starke wirtschaftliche Entwicklungslinien auf, es gibt Industriebranchen, welche sich über alle Strukturbrüche hinweg halten konnten. Dies darzustellen und die Besucherinnen und Besucher dafür zu sensibilisieren ist eine der Aufgaben der Ausstellung. Es stellte sich jedoch schnell heraus, dass eine vollumfängliche Präsentation der Chemnitzer Industrie nicht möglich ist, zum einen ist dies dem Forschungsstand geschuldet, zum anderen der Fülle von Unternehmen.

Wie eng Stadtentwicklung und Industrialisierung miteinander verbunden sind, drückt sich vor allem in der Erweiterung der Fläche und der Entwicklung der Bevölkerungszahlen aus.

Inspirationen für das Ausstellungskonzept

Drei Inspirationen flossen in den wissenschaftlichen Überbau der Ausstellung ein, zu spüren ist dies durch den imaginären „Roten Faden“.

Die dichte Beschreibung als Inspiration:

Der US-amerikanische Anthropologe Clifford Geertz entwickelte die wissenschaftliche Methode der dichten Beschreibung (engl. thick description) als ein theoretisches Konzept zum Verständnis einer Kultur. Der Forscher nimmt dabei seine

eigene Rolle und Herangehensweise mit in die Beschreibung und Interpretation auf.

Die drei Kernelemente einer dichten Beschreibung sind Beschreiben, Verstehen und Deuten:

1. Beschreiben = Wiedergeben, Erfassen, Einfangen; Ein lebendiges Bild einer Situation geben.
2. Verstehen = Interpretieren; Worum geht es eigentlich?; Warum machen sie das?; Wie kann man das verstehen?
3. Deuten = Reflektieren; Was bedeutet das eigentlich? Was sagt der Fall über ... aus?

Das Modell der Triple Helix als Inspiration:

Das wissenschaftliche Modell der Triple Helix versucht die Entstehung von Innovationen zu beschreiben respektive nachzuvollziehen. Die Ausgangsbasis ist hierbei, dass sich mehrere Faktoren gegenseitig beeinflussen. „Im Triple Helix-Modell, einem Spiralmodell der Innovation, gehen Etzkowitz und Leydesdorff (1995) ähnlich wie Gibbons et al. von einem veränderten Innovationsprozess aus, bei dem Wissens- und Technologietransfer zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Subsystemen an Bedeutung gewinnen. ETZKOWITZ und LEYDESDORFF beziehen sich hierbei explizit auf die drei gesellschaftlichen Teilbereiche Wissenschaft (university), Wirtschaft (industry) und Regierung (government), die die Triple Helix bilden. Mit dem Ziel, durch



Blick in die Sonderausstellung, Teil der „Zeitreise“

Nutzung der Ressourcen aller drei Bereiche die wissensbasierte ökonomische Regionalentwicklung zu stimulieren, haben sich dem Ansatz nach die ursprünglich bilateralen Beziehungen zwischen Regierung und Universität, Wissenschaft und Wirtschaft sowie Regierung und Wirtschaft zu einem trilateralen Beziehungsgeflecht zwischen den drei Subsystemen entwickelt. Dem Triple Helix-Modell nach handelt es sich um Beziehungen zwischen gleichrangigen, unabhängigen Bereichen, die sich jedoch in ihren Aufgabefeldern zunehmend überschneiden. Das neue Beziehungsgefüge bedingt wiederum eine interne Umgestaltung und Funktionserweiterung der beteiligten Subsysteme (ETZKOWITZ 2002: 1f.).⁴⁴

Das Musée Sentimental als Inspiration:

Im Rahmen der konzeptionellen Vorüberlegungen zum Projekt wurde schnell klar, das sich das Ausstellungskonzept des Musée Sentimental von Daniel Spoerri (*1930) aufgrund seiner Komplexität und inneren Logik für das Thema der Sonderausstellung eignen würde. Doch was ist eigentlich ein Musée Sentimental? „Der Künstler Daniel Spoerri und die Historikerin Marie-Louise von Plessen entwickelten

in den späten 1970er Jahren das Prinzip des Musée Sentimental. Mit Objekten zwischen Domreliquie und Pokalsiegerball des 1. FC Köln entstand schließlich 1979 eine Ausstellung mit viel Charme und Witz: das Musée Sentimental de Cologne. Kunst und Alltagsgegenstände wurden auf einer Ebene inszeniert, öffneten so neue Assoziationsräume beim Besucher und veränderten das Verständnis von Objekten im Museum nachhaltig. Im Zentrum stand dabei das mit Gefühlen und durch Gefühle angereicherte, ‚sen-

timentale‘ Objekt.⁴⁵ In einem Musée Sentimental werden nicht nur bedeutende Exponate präsentiert sondern auch Ausstellungsstücke welche dem Alltag entstammen oder persönliche Eindrücke erzählen. Durch diesen Ansatz kann die Geschichte respektive das Thema der Ausstellung besser für die Besucherinnen und Besucher transportiert und vermittelt werden. „Das Objekt gilt als Anknüpfungspunkt für eine zu erzählende Geschichte, die dadurch nicht nur erklärt oder illustriert wird, sondern ‚erlebbar‘ gemacht werden soll.“⁴⁶ Demnach ist ein Musée Sentimental eine museale Präsentationsform, welche Alltagsgegenstände und historisch bedeutende Exponate kombiniert.

Ausstellungskonzeption

Basierend auf den Vorüberlegungen und Inspirationen der dichten Beschreibung wurde eine Ausstellungskonzeption erarbeitet, die die Vielfalt der Historie von Chemnitz und seiner Wirtschafts- und Industriegeschichte beschreibt. Die Besucherinnen und Besucher können sich so ein komplexes und eigenes Bild der Chemnitzer Geschichte



Grundriss der Sonderausstellung



Historischer Stadtplan von Chemnitz, betrachtet von Oberbürgermeisterin Barbara Ludwig

machen. Sie werden dazu auf eine „Zeitreise“ durch die Geschichte geschickt, um am Ende zu einem zentralen musealen „Kern“ – dem Herz der Ausstellung – zu gelangen. Die Sonderausstellung ist somit in zwei Ausstellungsbereiche gegliedert. Der erste Bereich behandelt chronologisch die industrielle und allgemeine Entwicklung der Stadt, der zweite präsentiert Ikonen der Chemnitzer Industriegeschichte.

Zeitreise:

In einem Rundgang, welchem ein „imaginärer Zeitstrahl“ zu Grunde liegt, durchlaufen die Besucherinnen und Besucher die Chemnitzer Geschichte chronologisch. Das Erleben der Geschichte in Form


einer „Zeitreise“ ist so erst möglich, für alle nachvollziehbar. Der wissenschaftliche Ansatz der Triple Helix liefert die Inspiration, diesen Teilbereich in eine Firmen-Seite, eine Gesellschafts-Seite und eine welthistorische Seite zu gliedern und konsequent räumlich zu trennen.

Wendepunkte sind zentrale „Punkte“ in der Vergangenheit, welche eine Neuausrichtung der Region, in diesem Fall der Industrie, bedingen. Entscheidend für die Auswahl der Wendepunkte war die Nachvollziehbarkeit in der räumlichen Klammer der Ausstellung: die Gründung des Deutschen Reiches, der Erste Weltkrieg, der Zweite Weltkrieg, die DDR-Zeit und die politische Wieder-

vereinigung 1990. Die Vermittlung dieser Wendepunkte erfolgt nicht ausschließlich mit einem Text, einer imaginären Linie auf dem Fußboden, sondern die Besucherinnen und Besucher durchschreiten von den Gestalterinnen künstlich geschaffene Verengungen im Ausstellungsrundgang. Diese machen die Geschichte erleb- und erfahrbar. Aktuelle ästhetische Fotografien der Industriearchitektur ergänzen die präsentierten Exponate, um die Verknüpfung zwischen gestern und heute zu generieren.

Made in Chemnitz – Karl-Marx-Stadt – Chemnitz:

Das Herz der Ausstellung – ein musée sentimental – ist der Bereich „Made in Chemnitz – Karl-Marx-Stadt – Chemnitz“: In diesem erfahren die Gäste bekannte und unbekannt, kleine und große Chemnitzer Leistungen. Das Konzept des Musée Sentimental bildete hierfür den idealen Ausstellungsansatz. Mit 13 Exponaten – 13 sentimental Geschichten – wird die Stadt- und Industriegeschichte reflexionsartig wiederholt und zugleich reflektiert. Hierdurch entsteht für den Betrachter ein Gefühl der Vertrautheit und, noch wichtiger, ein Gefühl des Stolzes auf seine Stadt.

Dieser Platz wird gesäumt von einem Industriepanorama der Stadt. Die Themeninseln „Das hat sich gewaschen!“, „Rund um den Globus“, „Gut in Form!“, „Die Welt vermessen ...“ und „Moderne Zeiten“ überraschen die Besucherinnen und Besucher mit ungewöhnlichen bis weltbewegenden Geschichten. 



Konzertina, hergestellt von der Chemnitzer Firma F. Lange vorm. C. F. Uhlig Harmonika-Fabrik



Waschpulver Fewa, hergestellt im VEB Fettchemie Karl-Marx-Stadt

¹ Thomas Bernhard: Müde Museen. – Hamburg, 2014. – S. 134

² 25 Jahre Industriemuseum Chemnitz. – Chemnitz, 2016. – S.52

³ Werner Hamacher (1948–2017), Literaturwissenschaftler und -theoretiker

⁴ https://studlib.de/5650/sozial/triple_helix-modell

⁵ Musée Sentimental 1979. – Ostfildern, 2011. – Klappentext

⁶ Musée Sentimental 1979. – Ostfildern, 2011. – S.6

Oscar von Kohorn und seine Firmen

Teil I: Die Chemnitzer Teppichfabrik

Das Auktionshaus Heickmann KG hat seinen Sitz in dem ehemaligen Fabrikgebäude Zwickauer Straße 108. Wer dort zuletzt eine Grafik, eine Skulptur oder ein Kunstbuch ersteigerte, wird vermutlich nicht wissen, dass im Erdgeschoss einst hochwertige Teppiche hergestellt wurden.

✿ JÜRGEN NITSCHÉ

Es waren jüdische Unternehmer, die in den 1890er Jahren die Grundlagen für die erfolgreiche Chemnitzer Teppichfabrikation schufen. Neben Louis Ladewig und Fritz Löwenthal¹ erwarb der aus Böhmen stammende Fabrikant Oscar Kohorn bleibende Verdienste.

„Am 14. Dezember 1909 begannen in Chemnitz die Maschinen eines neuen Betriebes, der Chemnitzer Teppichfabrik Oscar Kohorn, sich zu drehen und die ersten Musterteppiche wurden für die Kunden bereit gestellt“, so lautete der erste Satz



Eheleute Valerie und Oscar Kohorn



in einem am 20. Dezember 1959 erschienenen Artikel in dem Sonntagsblatt der „New Yorker Staats-Zeitung“. Kohorn feierte fernab von seiner einstigen Wirkungsstätte die Anfänge seiner ersten Fabrik, aus der im Laufe eines halben Jahrhunderts eine weltumfassende Organisation, die „Von Kohorn International Corporation“ mit Sitz in White Plains (New York), geworden war. Die Fabrik hatte anfänglich ihren Sitz im Ortsteil Kappel. Nachdem Kohorn im Juni 1922 ein großes Grundstück an der Kauffahrtei erworben hatte, entstand dort ein beeindruckender Fabrikneubau. Die Teppichfabrik wurde später dahin verlegt.

Doch zurück zu den Anfängen: Bereits in der 1911 erschienenen Festschrift zur Weihe des Neuen Rathauses erfuhr der Leser Wissenswertes über Kohorns Fabrik: Dieses Unternehmen „hat infolge der umsichtigen und fachkundigen Leitung schon nach so kurzer Zeit seines Bestehens einen derartigen Aufschwung genommen, daß es heute zu den allerersten Etablisse-

ments seiner Art zählt; ermöglicht wurde dieses rasche Emporblühen durch Verwendung nur modernster, sämtliche Errungenschaften der einschlägigen Technik in sich vereinigenden Maschinen, sowie durch eine, allen Anforderungen der Neuzeit in jeder Hinsicht entsprechende Einrichtung. Als Spezialität erzeugt die Firma Haargarnteppiche, Marke „Hohenzollern-Bouclé“, die sich infolge ihrer enormen Haltbarkeit und äußerst geschmackvollen Ausführung des weitaus besten Rufes erfreuen“.

Kohorn war einer der einflussreichsten Großindustriellen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in Chemnitz. Er wurde am 12. Oktober 1882 als Sohn eines jüdischen Likörfabrikanten in Dürrmaul (Drmoul) bei Marienbad geboren. Seine ersten praktischen Kenntnisse auf dem Gebiet der Wirtschaft erwarb er als Volontär in einer Eisenhandlung in Eger (Cheb). Später vertiefte er diese durch ein Studium an der Höheren Webschule in Chemnitz, Logenstraße 28, wo er Spezialkenntnisse im Bereich Textiltechnik erwarb. Im April 1906 verlegte Kohorn sei-



Villa Parkstraße

nen Wohnsitz nach Chemnitz. In der aufstrebenden Industriestadt hatte der Textilingenieur seine erste Anstellung in der 1894 gegründeten Teppichfabrik Bachmann & Ladewig gefunden; schon nach drei Jahren rückte er zum Webereidirektor auf. Die renommierte Firma gab ihm genügend Spielraum für unternehmerische Initiative und zum Erwerb kaufmännischer Fähigkeiten. Dies erklärt zum Teil auch Kohorns späteren Erfolg als Teppichfabrikant. Doch dem ehrgeizigen Ingenieur genügte dies nicht. In dieser Zeit entwickelte er u. a. ein neues Verfahren zum Spinnen von Teppichgarnen aus Kuh-, Ziegen- und Kälberhaaren. Die Technologie be-

währte sich so, dass er sich entschloss, ein eigenes Unternehmen zu gründen. Dies führte jedoch zu Verstimmungen bei Bachmann und Ladewig, da diese einen Teil ihrer Stammkunden an den neuen Konkurrenten verloren.²

Die Teppichfabrik befand sich im Fabrikgebäude Zwickauer Straße 108, das im Besitz von Sigmund Goeritz war. Im Mai 1912 holte Kohorn seinen erst 23jährigen Vetter, den Kaufmann Paul Oswald Pollak, nach Chemnitz und nahm ihn als persönlich haftenden Gesellschafter in sein aufstrebendes Unternehmen auf. Damit war auch dessen Neufirmierung in „Chemnitzer Teppich-

fabrik Oscar Kohorn & Co.“ verbunden. Im Januar 1915 wurde Pollak jedoch zum Militär eingezogen und schied im November 1917 aus der Firma aus.

In die Anfangsjahre seines Unternehmens fiel auch Kohorns Heirat mit der hochbegabten, gleichaltrigen Wiener Operettensängerin Valerie Wirth am 22. Juni 1912, die er während eines längeren Gastspiels in Chemnitz kennengelernt hatte. Sie war die Tochter des früheren Chefredakteurs Eduard Wirth der Wiener Zeitung „Neue Freie Presse“. Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor: Heinz-Horst Eduard und Rolf-Stephan.

Im April 1917 erwarb Kohorn die einzeln stehende Villa Hempel in der Parkstraße 35 mit Seitengebäude und dem angrenzenden Park. Das idyllisch gelegene Haus war 1908 von den Architekten Wenzel Bürger und Karl Johann Benirschke erbaut worden. Der im November 1918 in den Adelsstand erhobene Freiherr von Kohorn zu Kornegg ließ in der Folgezeit die Villa im Stil des Art déco umbauen und bewohnte diese mit seiner Familie.

Der Rohstoffmangel während des Ersten Weltkrieges zwang Kohorn zur Stilllegung der Teppicherzeugung. Für die Bekleidungsindustrie entwickelte er damals ein neues Verfahren zur ausgedehnten Verwertung von Papiergarnen.

Kohorn war außerdem an einer Vielzahl von Aktiengesellschaften inner- und außerhalb Deutschlands beteiligt. So gehörte er dem Verwaltungsrat der von seinem in Wien wohnhaften, älteren Bruder Siegfried Kohorn und Dr. Alfred Perl gegründeten „Tetra“-Aktiengesellschaft an, die bis 1930 ihren Sitz in Chemnitz hatte. Darüber hinaus hatte der vorausschauende Großfabrikant auch zwei Silberminen in der Tschechoslowakei erworben.

Im August 1930 berief der Firmengründer seinen Neffen, den

Ingenieur Leo Kohorn, in sein Unternehmen und übergab ihm die Gesamtprokura. Die Weltwirtschaftskrise bewirkte, dass die Firma im August 1931 in Konkurs ging. Im Oktober 1932 wurde diese in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt. Die Sächsische Aufbaubank hatte Mittel zur Verfügung gestellt. Gustav Nedoma, der seit März 1922 als Lagerverwalter für Kohorn tätig war, wurde Geschäftsführer.

Nach der Machtübertragung an die NSDAP sah Kohorn für sich und seine Familie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft keine Zukunft mehr in Deutschland. Daher kehrte er im September 1935 von einer Geschäftsreise nach Japan nicht wieder zurück. Er hielt sich fortan in Yokohama auf. Der Chemnitzer Ingenieur Friedrich Anacker beschwerte sich am 17. Dezember 1936 gegenüber dem NSDAP-Kreisleiter Oskar Papsdorf, dass der „berüchtigte Jude Oskar Freiherr v. Kohorn“³ seit drei Monaten keine Miete mehr für die Erdgeschoss-

wohnung im Haus Horststraße 3 bezahlt hätte. Leo Kohorn erklärte gegenüber dem Hausbesitzer, dem Architekten Ernst Keller, dass ihm die behördliche Genehmigung für den Geldtransfer fehlen würde. Valerie von Kohorn blieb in Chemnitz zurück. Kurzzeitig wurde sie sogar in „Sippenhaft“ genommen. Die Geheime Staatspolizei wollte ihren Ehemann zwingen, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Der befreundete Rechtsanwalt Dr. Willy Schumann setzte sich mit Erfolg für ihre baldige Freilassung ein.


Nedoma leitete fortan die Teppichfabrik. Im Oktober 1938 wurde die Gesellschaft „arisiert“. Zu diesem Zweck hatte sich Nedoma von Stockholm aus mit Kohorn, der mittlerweile in den USA lebte, in Verbindung gesetzt. Es wurde vereinbart, die Geschäftsanteile der Familie an den Vertrauten zu verkaufen. Nedoma war voller Zuversicht, als er zurückkehrte. Die Chemnitzer Teppichfabrik Gustav Nedoma GmbH, wie die Firma nunmehr hieß, sollte aber nur noch wenige Monate Bestand haben. Bereits im Jahr 1939 erhielt der neue Besitzer einen behördlichen Bescheid über die geplante Stilllegung des Betriebes. Nach vergeblichem Einspruch wurde die Firma im April 1940 tatsächlich von den NS-Wirtschaftsbehörden stillgelegt. Nedoma konnte wenigstens erwirken, dass die abgebauten Maschinen in den Räumen der Firma Türk & Co. in Grüna bei Chemnitz eingelagert wurden.

Nedoma beabsichtigte 1946, die Teppichfabrik in Grüna wiederaufzubauen. Aufgrund anderer Verpflichtungen kam es jedoch nicht dazu. 1947 soll sich Nedoma mit Kohorn getroffen haben, um über dessen ehemaliges Firmeneigentum zu sprechen. Jener hatte von Washington aus Restitutionsansprüche gestellt, die damals aufgrund fehlender Gesetze in der So-

wjetischen Besatzungszone nicht zur Anwendung kamen.

Im März 1949 wurde Nedoma aufgrund der Direktive Nr. 38 des Alliierten Kontrollrates vom 12. Oktober 1946 verhaftet. Er wurde damals dringend verdächtig, „sich im Jahre 1938 ein jüdisches enteignetes Geschäft widerrechtlich angeeignet“⁴, wie es in dem Haftbefehl der Kreis-kriminalpolizei, Abteilung Glauchau, hieß, zu haben. Bereits am 25. Mai 1949 stellte die Ermittlungsbehörde das Strafverfahren jedoch ein.

Die Vorbehalte gegenüber jüdischen Unternehmern, denen die Stadt Chemnitz ihren Ruf als Standort für deutsche Qualitätsware mit zu verdanken hatte, waren aber nach dem Ende des NS-Staates nicht aus der Welt, im Gegenteil. So fand Kohorns Name zehn Jahre nach Kriegsende in der Zeitung „Volksstimme“ Erwähnung, als es um die Darstellung des unsittlichen Lebenswandels der Chemnitzer Kapitalisten ging. In einem Auszug aus einem Bericht der Zeitung „Chemnitzer Neueste Nachrichten“ aus dem Jahr 1925, in dem es um das „Pressefest der Honoratioren“ ging, hieß es u.a.: „Baron Kohorn zieht mit einer der netten Damen ab, die für Geld Vergnügen schaffen und entschieden mehr verlangen, als damals Judas für den Leib Christi“.

Der verantwortliche Redakteur ließ dies ohne einen kritischen Kommentar abdrucken! 



Ehepaar Kohorn im Exil

¹ Museumskurier 16 (2016) 38, S. 15-17

² Anni Fleiß, die Tochter des 1933 ermordeten Rechtsanwaltes Dr. Arthur Weiner, hatte dies dem Verfasser im März 2000 in London in einem sehr lebhaft geführten Gespräch erzählt.

³ Sächs. Staatsarchiv Chemnitz, 30403 Kreisrat/Kreistag Chemnitz, Nr. 862.

⁴ Sächs. Staatsarchiv Chemnitz, 39074 Objekt 14, ZD/54/0030.

100 Jahre Frauenklinik Chemnitz 1918 – 2018

☀ LUTZ KALTOFEN

Am Ende des 19. Jahrhunderts wurden Entbindungen nahezu ausschließlich durch frei praktizierende Hebammen im häuslichen Milieu betreut und aufgrund oft enger Wohnraumverhältnisse und katastrophaler hygienischer Bedingungen war die Säuglingssterblichkeit, aber auch die Müttersterblichkeit extrem hoch. Diese Situation ließ sich nur durch einen Wandel von der Hausgeburtshilfe zur Klinikgeburt ändern.

Nachdem bereits in Dresden und Leipzig Frauenkliniken entstanden waren, löste die Sächsische Regierung ihre bereits 1889 gemachte Zusage ein und veranlasste den Bau der „Königlichen Frauenklinik“ in Chemnitz. Die Stadt Chemnitz stellte in Altendorf ein Grundstück von etwa 40.000 m² zur Verfügung und im Juli 1914 wurde der Bau begonnen. Entgegen der geplanten Eröffnung im Jahr 1917 verschob sich aufgrund des inzwischen ausgebrochenen Weltkrieges die Bauzeit und die Baukosten stiegen. Nach einer Dauer von 3 Jahren und 9 Monaten und einer Investition von ca. 2 Millionen Reichsmark konnte die Klinik noch vor Ende des Ersten Weltkrieges am 1. April 1918 in Betrieb genommen werden. Die Eröffnungsfest fand am 9. April 1918 in Anwesenheit des letzten sächsischen Königs Friedrich August III. statt und die Eröffnungsrede wurde vom Staatsminister Graf Vitzthum von Eckstädt gehalten. Er führte unter anderem aus, dass „... die Chemnitzer Frauenklinik von Anfang an ihre Entstehung dem sozialen Zwecke verdanke, um den breiten Schichten des Volkes in einem der schwierigsten Augenblicke des häuslichen



Früheres Gebäude der Frauenklinik (links) und des Mütter- und Säuglingsheimes (rechts)

Familienlebens zu helfen“. Hauptaufgabe der Chemnitzer Klinik sei es „... schwierige Fälle der Geburtshilfe und Frauenkrankheiten nach allen Regeln der medizinischen Kunst und Wissenschaft zu behandeln.“ Zum Zeitpunkt der Eröffnung bestand das Gebäudeensemble aus der eigentlichen Frauenklinik auf der linken Seite mit 135 Betten für Frauen und 100 Säuglingsbetten und einem zweiten Gebäude auf der rechten Seite, in dem ein Mütter- und Säuglingsheim mit 40 Betten für Mütter und 65 Betten für Säuglinge eingerichtet war.

Das Vorhandensein eines solchen Mütter- und Säuglingsheimes war eine absolute Novität, weil es dazu diente, junge Mütter in der Pflege ihres Kindes auszubilden und so das Verständnis für sachgemäße Säuglingspflege in weite Kreise zu tragen. Beide Einrichtungen wurden von Medizinalrat Dr. Werner Krull geleitet, welcher schon in die Bauplanung mit einbezogen war und als Schüler von Professor Dr. Leopold aus Dresden kommend, nach Chemnitz wechselte. Hebammen und Säuglingsschwestern der

„Hubertusburger Schwesternschaft“ wurden eingestellt und wohnten größtenteils in der Klinik. Im Eröffnungsjahr fanden in der Klinik 211 Geburten statt, 1922 waren es über 1.000. werdende Mütter fanden unentgeltliche Aufnahme, waren aber zur häuslichen Arbeit in der Klinik verpflichtet. Die Gebühr für Hebammendienste lag zwischen 6 und 15 Mark. Unbemittelte Frauen wurden nach Beibringung einer Verbindlichkeitserklärung aufgenommen. Leider verstarb der 1920 zum Professor berufene Chefarzt Dr. Krull noch vor seinem 50. Geburtstag im März 1923. Prof. Dr. Bernhard Schweitzer, der an der Universität in Leipzig unter Leitung von Prof. Dr. Stöckel arbeitete, übernahm die Klinik zum 1. Oktober 1923. Die Zahl der Geburten und Operationen stieg rasant an, und so entstand zwischen 1925 und 1927 der Neubau des Mütter- und Säuglingsheimes in unmittelbarer Nachbarschaft. Aus heutiger Sicht erscheint es besonders erwähnenswert, dass es in der Geburtshilfe der Chemnitzer Frauenklinik laut eines Artikels des Volksblattes Dresden bereits 1924 ein praktiziertes Rooming-in-



Schwesternschaft mit Säuglingen

System gab und zur Frühgeborenen-aufzucht ein Raum mit einer Dauertemperatur von 25–30 °C diente. In das durch den Umzug des Mütter- und Säuglingsheimes freiwerdende Haus B zogen eine septische Station und die Bestrahlungsabteilung ein. Bereits 1924 war die erste Radiumbehandlung in Kombination mit einer perkutanen Röntgenbestrahlung erfolgt. Da die Geburtenzahl weiter anstieg und 1929 ca. 3.200 Geburten registriert wurden, wurde 1931 der Ostflügel als weiterer Anbau am Haus A fertig gestellt. Es standen jetzt 290 Erwachsenenbetten zur Verfügung. 1934 war der Bau des Mittelflügels beendet und die Klinik verfügte über einen neuen Operations- und Kreißsaal. Zusätzlich waren ein Festsaal, ein Hörsaal und Räume für die Röntgenabteilung entstanden.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde Prof. Dr. Schweitzer nach zwölf Jahren Tätigkeit aus dem Amt gedrängt, da seine Frau Jüdin war. Fortan war er als frei praktizierender Frauenarzt in Chemnitz tätig. Die Leitung der Klinik wurde nun durch das Ministerium des Inneren an Dr. Gustav Schuster übertragen. Nach statistischen Unterlagen kam es offenbar nicht nur wegen der späteren Kriegsereignisse zu einem dramatischen Rückgang

der operativen Tätigkeit.

Aufgrund der Lage war die Frauenklinik in Chemnitz-Altendorf trotz der massiven Bombardierung der Stadt weitestgehend verschont geblieben und so konnte bereits am 8. Mai 1945 nach Wiederherstellung der Strom- und Wasserversorgung die Klinik den Betrieb wieder aufnehmen. Am 15. Mai 1945 übernahm Prof. Dr. Schweitzer wieder die Leitung der Einrichtung. Für das Jahr 1945 lassen sich weitere, für die Klinik wichtige Entscheidungen festhalten. So wurde ihr das Ausbildungsrecht für Säuglings- und Kinderkrankenschwestern und Fürsorgerinnen eingeräumt und zum 1. Oktober 1945 ging die „Landesfrauenklinik“ in die Verwaltung der Stadt Chemnitz über. Für 1946 war in Folge der Nachwirkungen des Zweiten Weltkrieges ein geburthilflicher Tiefpunkt mit lediglich 916 Geburten erreicht. 1949 wurde das Mütter- und Säuglingsheim in die Säuglingsklinik umgewandelt und stand zunächst unter Leitung von Prof. Dr. Siegfried Liebe, später von Dr. Ernst Knopf. Damit hatte sich in Chemnitz ein absolutes Novum ergeben, denn die Säuglingsklinik existierte mit einem eigenen Chefarzt zusätzlich zu einer am anderen Ende der Stadt lokalisierten Kinderklinik an der Dresdner Straße. Im Alter von 72 Jahren übergab Prof. Dr.

Schweitzer im Juli 1952 die Leitung der Klinik an seinen Oberarzt Dr. Albert Irmischer, der die Einrichtung in den folgenden 30 Jahren hervorragend entwickelte und sie trotz mancher wirtschaftlicher Engpässe immer an den aktuellen Möglichkeiten der modernen Gynäkologie und Geburtshilfe ausrichtete. Unter seiner Leitung stieg die jährliche OP-Zahl auf über 4.000 an und zusätzlich zu den gynäkologischen Standardeingriffen wurde die Karzinomchirurgie ein Schwerpunkt der Klinik. Diese Bemühungen wurden durch die in der DDR praktizierte Zentralisierung von Erkrankungen und Behandlungen unterstützt. In den 1960er Jahren stieg die Geburtenzahl erstmalig über 4.000 und um den daraus resultierenden Hebammenmangel zu kompensieren, wurde ab 1968 die Hebammenausbildung an der Frauenklinik begonnen. 1974 wurde zur Überwachung der Feten unter der Geburt erstmalig ein Cardiotokografie-Gerät (CTG) ebenso wie ein Ultraschall-A-Bild-Gerät in Betrieb genommen. Ab 1975 war die „Arztgeburt rund um die Uhr“ abgesichert. Ende der 1970er Jahre wurde Chefarzt Dr. Irmischer zum Professor berufen, ein Zentrum zur Betreuung von schwangeren Diabetikerinnen gegründet und die Afterloading-Therapie fand im Rahmen der Bestrahlung Anwendung. Den absoluten geburthilflichen Höhepunkt erreichte die Frauenklinik 1980 mit 4.433 Geburten. In der Folgezeit wurde ein erstes Ultraschall-B-Bild-Gerät der Firma Philipps angeschafft. Dadurch war es möglich, ein Schwangerenscreening zwischen der 16. und 18. Schwangerschaftswoche für ca. 95 % aller Schwangeren der Stadt mindestens einmal durchzuführen. Im April 1981 beendete Prof. Dr. Irmischer altersbedingt seine erfolgreiche Arbeit an der Klinik und übergab die Leitung an den aus Erfurt kommenden Dozenten Dr. Klaus Renziehausen. In den folgenden

Jahren wurden viele Spezialsprechstunden, z. B. zur Kryotherapie, Chemotherapie, Zervixpathologie und Sterilität, eingerichtet und das operative Spektrum erweitert. Durch den Umbau der Intensivstation in der Säuglingsklinik entstand die Voraussetzung, die Ergebnisse bei der Versorgung von untergewichtigen Neu- und Frühgeborenen deutlich zu verbessern. Die Klinik war als Bezirksfrauenklinik über die Stadtgrenzen hinaus für die Behandlung von Risikopatientinnen in der Frauenheilkunde und Geburtshilfe zuständig. Neue Operations- und Untersuchungsmethoden, z. B. diagnostische Laparoskopie und Chorionzottenbiopsie, wurden eingeführt und ein Zentrum für Fehlbildungsdiagnostik bzw. ein Humangenetisches Zentrum gegründet. So hielten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unter den gegebenen Möglichkeiten Anschluss an die Entwicklungen der Medizin. Dagegen war der jahrelange Verfall der Bausubstanz der Gebäude durch kleinere Reparaturen nicht aufzuhalten. In Folge der politischen Wende konnte jedoch die Komplettsanierung des Daches und der Fassade Dank der Anschubfinanzierung unserer Partnerstadt Düsseldorf realisiert werden.

Durch die entstandene Vielfalt der Krankenhausträgerschaft und in Folge des dramatischen Geburtenrückganges mit Tiefpunkt von 1.104 Geburten 1994 wurde die Bettenzahl in der Klinik wieder reduziert. Dadurch ergab sich die Chance, Patientenzimmer umzubauen, zu verkleinern und mit Nasszellen und Toiletten auszustatten. Ab 1997 war die Frauenklinik nur noch im Haus A untergebracht und aus der ehemaligen Station 10 wurde eine Tagesklinik für ambulante Operationen und ambulante Chemotherapie-Behandlungen. Aus der medizinisch-technischen Entwicklung, der individuellen Be-

treuung der Patientinnen und der neuen Hygienestandards ergab sich die Notwendigkeit zum Bau eines Kreißsaal- und Operationsaalgebäudes, welches im Januar 2000 nach einer Investition von ca. 9 Millionen DM eröffnet wurde. Die vier neu entstandenen Kreißsäle boten alle Möglichkeiten zur individuellen Betreuung der Gebärenden in Anwesenheit ihres Partners. Dank der fachlichen Kompetenz des Personals und der engen Zusammenarbeit mit den Neonatologen ergab sich 2002 die Anerkennung der Klinik als drittes Perinatalzentrum Level I in Sachsen. Prof. Dr. Renziehausen hatte die Klinik vorausschauend weiterentwickelt, die plastische Mammachirurgie etabliert und die Grundlagen für die Gründung eines zertifizierten Brustzentrums gelegt. Am 1. September 2003 wurde die Klinikleitung von Prof. Dr. Thomas Steck übernommen, welcher im Juli 2004 die Eröffnung des zweiten zertifizierten Brustzentrums in Sachsen vermelden konnte. Seinen Anstrengungen war es zu verdanken, dass mit einem relativ kleinen Team 2005 ein IVF-Zentrum für kinderlose Paare eröffnete und bereits am 27. Juli 2006 das erste Baby das Licht der Welt erblickte. Prof. Dr. Steck beendete 2006 seine Tätigkeit in Chemnitz, Dr. Lutz Kaltfofen übernahm für ein Jahr die kommissarische Leitung. Von 2008 bis 2013 war Privatdozent Dr. Nikos Fersis Chefarzt der Klinik. Danach wurde die Chefarztstelle erneut an Dr. Kaltfofen übertragen. Seitdem wurde das Brustzentrum mehrfach rezertifiziert und die gerätetechnische Ausstattung der Klinik vorangetrieben. 2016 konnte mit der Gründung eines Eltern-Kind-Zentrums eine von Prof. Dr. Renziehausen entwickelte Vision in die Tat umgesetzt werden, in dem ein Netzwerk von Geburtshelfern, Hebammen, Kinderärzten, Kinderchirurgen und anderen Spezialisten gegründet wurde und eine Fördermittelübergabe den



Neuer Geburtensaal

Neubau eines Perinatal-Zentrums ermöglichte. In den Jahren 2017 und 2018 erfolgte die grundlegende Sanierung der gesamten geburtshilflichen Abteilung und es wurde eine neugestaltete Cafeteria mit Spielecke eröffnet. Ebenso wurden eine postoperative Überwachungseinheit und die gynäkologische Notaufnahme in neu gestalteten Räumen untergebracht. Besonders erfreulich war, dass 2017 bei 1.651 Geburten 1.714 Kinder registriert wurden. Zahlen, die letztmalig 1992 übertroffen wurden.

In den 100 Jahren ihrer Existenz hat sich die Frauenklinik Chemnitz immer der qualifizierten Versorgung der Chemnitzer Frauen in unterschiedlichen Lebenssituationen verpflichtet gefühlt. Dafür sei den ehemaligen und jetzigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Klinik herzlich gedankt. Als Teil des Klinikums Chemnitz wird die Frauenklinik auch in den kommenden Jahren aufgrund der optimalen medizintechnischen Voraussetzungen, der motivierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und der langjährigen Erfahrungen die Betreuung von Schwangeren und erkrankten Frauen aus Chemnitz und Umgebung in hoher Qualität sicherstellen.



150 Jahre Braustolz

Brauerei etablierte sich zum Chemnitzer Marktführer

☀ ANNE KRZYMIIEWSKI

Die erste Blütezeit der Chemnitzer Bierbrauerei war im 17. Jahrhundert. Das stetige Bevölkerungswachstum des 19. Jahrhunderts hatte zur Folge, dass sich der Bierkonsum erhöhte. Im Zuge des Übergangs zur Großproduktion entstanden fortan zahlreiche Bierfabriken.

Auch der Landwirt Friedrich August Kupfer erkannte die Vorzüge der Bierproduktion und stellte 1866 einen Antrag an das Königliche Gerichtsamt auf „Erbauung eines Brauerei- und Wohngebäudes auf eigenen Grund und Boden im Kappelbachtal“. Der Antrag wurde genehmigt. Bereits zwei Jahre später konnte mit der Produktion des ersten Lagerbiers in der Feldschlößchen-Brauerei zu Chemnitz-Kappel begonnen werden. 1876 ging der Besitz der Brauerei an Reinhard Böttger und Gustav Hermann Pleißner über.

13 Jahre später, am ersten Februar 1889 erfolgte die Umwandlung der Brauerei in die Kapitalgesellschaft „Chemnitzer Feldschlößchen-Brauerei-Aktiengesellschaft zu Kappel bei Chemnitz“, dessen Stammkapital bei 450.000 Mark lag. Nach anfänglichen Schwierigkeiten entwickelte



Werbung, um 1950



Gebäude der ehemaligen Braustolz-Brauerei, 2017

sich die Brauerei zu einem führenden Unternehmen in der Brauereibranche mit einem Produktionsvolumen von 16.000 Hektoliter im Jahr.

1898 kam es zu einem Brand, bei dem der Lagerkeller vollkommen zerstört wurde. Mit dem Brandkassenerlös konnten in den Jahren darauf zahlreiche neue Bauten errichtet werden. So entstanden eine Fasshalle, ein Eiskeller, ein Sudhaus mit Mälzerei-Gebäude sowie ein Kesselhaus mit Schornstein. Mit der Vergrößerung des Gärkellers und der Einrichtung modernster Maschinen war der Grundstein für den Erfolg gelegt. Von 1900 bis 1945 wurden in der Feldschlößchen-Brauerei-AG jährlich 40.000 Hektoliter der Marke „Kappler“ produziert, die Brauerei entwickelte sich damit zur größten Qualitätsbrauerei in Chemnitz. Um Leistung und Produktivität zu erhöhen, ging die Feldschlößchen-Brauerei-AG im Jahr 1922 eine Interes-

sengemeinschaft mit der Brauerei zum Felsenkeller Dresden-Plauen ein, der leistungsstarke Betrieb gehörte zu einer der modernsten seiner Art.

1945 wurde die Feldschlößchen-Brauerei AG Chemnitz-Kappel von der sowjetischen Besatzungsmacht enteignet und in den VEB Vereinigte Brauereien Chemnitz Süd überführt, in den darauffolgenden Jahren wurde die Kapazität der Brauerei stetig erhöht. 1968 wurde der VEB Braustolz Stammbetrieb des VEB Getränkekombinat Karl-Marx-Stadt, die Produktion konnte um 25 % gesteigert werden. „Kappler Extra“ und „Kappler Spezial“ waren die beliebtesten Marken, über deren Verteilung staatliche Stellen entschieden. Exportiert wurde das Bier u. a. nach Ungarn und in die UdSSR.

Nach der politischen Wende 1989/90 wurde die Fassbierproduk-



Poster, um 2000

tion aufgenommen. Dank der nun zur Verfügung stehenden hochwertigen Rohstoffe wurde nach dem deutschen Reinheitsgebot von 1516 gebraut, also nur Malz, Hopfen, Hefe und Wasser verwendet. Im Juli 1989 wurde aus dem VEB eine GmbH i.A. Seit März 1991 gehörte die Braustolz-Brauerei als 100%ige Tochtergesellschaft zur Mönchshof Brauerei Kulmbach. Bis 1993 wurden 30 Millionen DM in den Ausbau von Technik und Qualität, besonders in neue Abfüllanlagen, investiert. Biersorten wie das „Kappler Extra“, „Braumeister“, „Braustolz Spezial“ und „Premium“ wurden zum Qualitätsbegriff für das „kühle Blonde“. Die Brauerei konnte einen Jahresumsatz von ca. 28 Millionen DM verbuchen. Bis zum 31. März 1993 vermerkte die Geschäftsführung



Geschäftsbericht 1916/17

eine Absatzsteigerung um 19,4 %. Weitere Investitionen in neue Fassbieranlagen ermöglichten es, der Gastronomie besser gerecht zu werden. Die Brauerei zeigte Engagement in sozialen, kulturellen und sportlichen Bereichen, unterstützte sächsische Vereine und Kultureinrichtungen sowie jährlich mehr als 400 Veranstaltungen in ganz Sachsen.

1997 führte Braustolz das „Lagerbier“ erneut in die Produktion ein, 1999 wurde „Spezial Export“ wieder aufgelegt und der Durstlöcher „Doppel-Caramel“ knüpfte mit seinem frischen Karamellschmack an die alten Traditionen der Bierbrauerei an. Weiterer Kassenschlager blieb das „Braustolz Spezial“, welches ein Viertel des Gesamtausstoßes an Flaschenbier ausmachte. Um das Jahr 2000 schaffte es das „Kappler Braumeister Jubiläums-Pilsener“ erneut auf den Markt. Braustolz erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter 2004 den „Preis der Besten“, ein Preis für Unternehmen, deren Produkte seit mindestens fünf aufeinanderfolgenden Jahren durch ihre hohe Qualität bei der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG) überzeugen. Auch in den Jahren darauf konnte die Brauerei mit der höchsten deutschen Lebensmittelauszeichnung geehrt werden: Das „Braustolz-Pils“ und „Spezial“ brachten die DLG-Goldmedaille ein. Im Jahr 2008 konnte Braustolz starke Gewinne im Gastronomiebereich erzielen, während die Konkurrenten Sternquell Brauerei Plauen und Bad Brambacher Mineralquellen nicht die Umsatzzahlen der Braustolz Brauerei erreichten. Obwohl der Bierverkauf in Deutschland in den Folgejahren sank, behielt die Braustolz-Brauerei ihren Umsatz bei und wurde zum regionalen Marktführer im Flaschenbier. Mit einem neuen Etikettendesign im nostalgischen Retrolook der 1920er und 1950er Jahre sowie historischen



Ehrenurkunde Feldschlösschen

Grafiken und aussagekräftigen Texten sollte 2013 der Bezug zum Geschmack der jeweiligen Bierspezialität bekräftigt werden. Im selben Jahr wurden neue Rezepturen für Radler und Schwarzbier entwickelt; „Pils“, „Landbier“ und „Helles“ brachten der Braustolz Brauerei drei Goldmedaillen der DLG ein.

Schweren Herzens verkündete die Brauerei 2017 das Aus am Standort Chemnitz. 2018 wurde die Bierherstellung zur Sternquell Brauerei nach Plauen-Neuensalz verlegt. Dort investierte die bayrische Kulmbachgruppe in ein neues Sudhaus auf dem Gelände der Sternquell Brauerei. Die Bereiche Marketing, Event-Logistik und Vertrieb verbleiben am Standort Chemnitz.

Das Grundstück am Feldschlösschen erwarb ein Investor. Geplant sind der Umbau der denkmalgeschützten Brauereigebäude zu Wohn- und Büroräumen. Außerdem sollen Villen und Reihenhäuser entstehen. ⚙️

Regenschirme aus Chemnitz

☛ GISELA STROBEL

Im Frühjahr 1840 lag die Chemnitzer Drechslerinnung im Streit mit dem Drechslergesellen Behn und dem Kürschnermeister Ludwig Hausding. Dieser Streit ging bis vor den Stadtrat. Warum?

Drechslergeselle Behn hatte 1840 zum wiederholten Mal den Antrag gestellt, als Regenschirmfabrikant tätig sein zu dürfen. Die Innung war empört: Behn sei kein Meister und daher nicht befugt, andere Drechsler, die Stäbe und Stöcke für Schirme herstellten, für sich arbeiten zu lassen. Mehr noch – die Innung forderte von Behns Arbeitgeber, dem Kürschnermeister und Regenschirmfabrikanten Ludwig Hausding, den widerspenstigen Gesellen zu entlassen. Hausding, der offenbar eine andere Meinung von seinem Mitarbeiter hatte, versprach dies mit der Bitte, ihn noch bis zur Leipziger Ostermesse beschäftigen zu dürfen – kam aber der Entlassung trotzdem nicht nach. Nun ging die Innung vor den Stadtrat. Der Streit zog sich über mehrere Monate hin.



Werbefoto des VEB Spezial Schirmfabrik, um 1965



Geschäft der Firma Hausding in der Johannisstraße

Im Februar 1841 gab Hausding zu Protokoll, dass er bereits seit einer langen Reihe von Jahren Handel mit Sonnen- und Regenschirmen betreibt und deshalb meinte, keine besondere Erlaubnis für die Herstellung von Schirmen zu benötigen. 1841 stellte er dann den Antrag auf eine Konzession.¹

Grundlage des Konflikts waren mittelalterliche Zunftregeln, die die Wirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch stark hemmten. Die allgemeine Gewerbefreiheit setzte sich nach der französischen Revolution von 1789 nur langsam durch. Vertreter der traditionellen Handwerksmeister versammelten sich 1848 auf einem Gewerbekongress in Frankfurt, weil sie ihre Interessen und ihre Zukunft gefährdet sahen und Verarmung fürchteten. Der Protest blieb längerfristig ohne Erfolg. Die aufstrebenden neuen Träger der Produktionsverhältnisse setzten sich durch. Seit 1869 wurde die Gewerbefreiheit in den Ländern des Norddeutschen Bundes eingeführt und 1871

auf das gesamte Gebiet des Deutschen Reiches ausgeweitet.

Der Name Behn ist in den folgenden Jahren in den Chemnitzer Adressbüchern nicht als „Regenschirmfabrikant“ zu finden. Aber Hausdings Schirmfabrik entwickelte sich zu einer der größten und angesehensten in Chemnitz. Stolz datierte er die Gründung seiner Firma als „Kürschner, Pelzhändler und Schirmfabrikant“ auf 1815. Die Bezugstoffe für die Schirme konnte er bei der Chemnitzer Firma Joh. Giehler, Mechanische Weberei, Färberei und Appreturanstalt für Sonnen- und Regenschirme erwerben, die sich als einzige in Sachsen auf solche Stoffe spezialisiert hatte. Noch 1926 hatte die Firma Ludwig Hausding, Schirm- und Stockfabrik Nachf. eine Produktionsstätte in der Zschopauer Straße 69 und ein prächtiges Geschäft in der Johannisstraße 2.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es dann in Chemnitz eine größere Zahl von Schirmfabriken. Wie in allen industriellen Be-


reichen wurden auch Regenschirme zu Massenware. Nicht mehr nur Damen benutzten sie, auch Männer gewöhnten sich an diesen Regenschutz. Seit Mitte der 1930er Jahre wurden die wasserabweisenden Bezüge aus imprägnierter Baumwolle bzw. Seide verdrängt durch mehrfach imprägnierte Kunstseide – mit den Hilfsmitteln dafür machte sich die Chemnitzer Böhme Fettchemie GmbH einen guten Namen. Seit 1930 ergänzte der Knirps den traditionellen Stockschild.

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnten nicht zerstörte Firmen ihre Arbeit zunächst fortsetzen. Größter und wichtigster Produzent von Regenschirmen wurde der VEB Schirmfabrik Karl-Marx-Stadt. Seit 1952 war er als VEB Spezialschild- und Metallwarenfabrik Chemnitz-Siegmars in der Zwickauer Straße 456 ansässig. Dort, in der damaligen Hofer Straße 256 in Siegmars, hatte sich seit 1920 die Metallwarenfabrik Alfred Ritscher befunden. Diese Firma wurde nach dem Volksentscheid zum „Gesetz zur Übergabe von Betrieben der Kriegs- und Naziverbrecher in das Eigentum des Volkes“ vom 30. Juni 1946 im Land Sachsen verstaatlicht.

Kleinere traditionelle Schirmfabriken hatten mit schwierigen politischen und wirtschaftlichen Bedin-

gungen in der DDR zu kämpfen und so gingen einige der unzufriedenen Besitzer in den Westen, darunter die von Alexander Hallasch untersuchte Familie Classnitz, die vor dem II. Weltkrieg als zweitgrößte Chemnitzer Schirmfabrik bekannt war.² Im Frühjahr 1961 verließen auch die beiden Inhaber der Schirmfabrik Fröde ihr Unternehmen, das sich hauptsächlich mit Schirmreparaturen beschäftigt hatte. Die treuhänderische Verwaltung stellte fest, dass die Firma unterbilanziert sei, ungenügende technische Einrichtungen und Raumverhältnisse habe, in handwerklicher Fertigung arbeitete und dies „die sozialistische Ökonomie nicht mehr zulässt“. Mit einem Wort: der Betrieb war hoffnungslos veraltet. Dass nun plötzlich mit Schirmreparaturen erfahrene Menschen zur Verfügung standen, war für die Betriebsleitung des VEB Spezial Schirmfabrik ein Glücksfall. Schließlich war die Reparatur von defekten Schirmen damals üblich – Schirme waren eine teure Anschaffung, kosteten auch in den 1980er Jahren bis zu 80 Mark. Die Gestelle waren stabil und wurden bei Bedarf neu bezogen. Allerdings hatte die Firmenleitung kritisch festgestellt, dass ihr Ziel, einen defekten Schirm innerhalb von ca. zehn Tagen zu reparieren, nicht gehalten werden konnte. Die Reparatur dauere acht

bis zehn Wochen und dies bringe große Verärgerung der Kunden mit sich. Es widerspreche dem Ziel, eine „ordentliche Versorgung der Bevölkerung“ zu gewährleisten. Eine Reparaturwerkstatt, angegliedert an die Stammfabrik, war dringend nötig und so wurde keiner der Fröde-Leute arbeitslos. Per 30. Juni 1961 wurde die Firma liquidiert und per 1. Juli 1961 waren alle Mitarbeiter in der neu geschaffenen Reparaturabteilung des VEB Spezial Schirmfabrik tätig.³

Der VEB Schirmfabrik Karl-Marx-Stadt wurde 1979 in das VEB Kombinat Solidor Heiligenstadt eingegliedert, das Hersteller von Metallteilen für Industrie, Haushalt und Medizin zusammenschloss. 1989 hatte der einzige Schirmhersteller der DDR 627 Beschäftigte in vier Teilbetrieben. Stolz berichtete die Freie Presse im Juni 1989 über die neuen Schirmmodelle „Topas“ und „Avance“, über das Ziel, in Zweischichtarbeit jährlich 244.000 Schirme an den Handel zu liefern und über die Übererfüllung dieses Planes. Ein Jahr später war dies alles Vergangenheit: Im Mai 1990 verkauften Beschäftigte der Schirmfabrik Chemnitz aus Fahrzeugen heraus ihre bis dato heiß begehrten Produkte. Auf Spruchbändern war zu lesen „Wir fordern Sicherheit für unsere Arbeitsplätze!“. Radikaler Personalabbau folgte; 1991 waren nur noch 208 Mitarbeiter tätig. Wie so viele Firmen der ehemaligen DDR gelang es auch der Chemnitzer Schirm GmbH nicht, der übermächtigen Konkurrenz zu trotzen. 1993 wurde sie aus dem Firmenregister gelöscht. Die über 150jährige Tradition der Schirmproduktion in Chemnitz war zu Ende. 



Regenschirme des VEB Schirmfabrik Karl-Marx-Stadt

¹ In Sachen der Drechsler-Innung ..., Stadtarchiv Chemnitz, Signatur IX Da 10

² Museumskurier 13 (2013) 32, S. 18-19

³ Zusammenarbeit mit den nachgeordneten Betrieben der örtlichen Industrie, Stadtarchiv Chemnitz Sign. 25130

Kunst und Gießerei

Der Chemnitzer Künstler Michael Morgner vollendete 1977 sein 5 x 7 m großes Emaillewandbild für den Neubau des VEB Gießerei „Rudolf Harlaß“ in Wittgensdorf. Vielen Chemnitzern ist es aufgrund der abseitigen Lage kaum bekannt. Das 875jährige Chemnitzer Stadtjubiläum ist nun die Gelegenheit, auf dieses Kunstwerk aufmerksam zu machen.

✿ BURKARD KINTZEL | GÜNTER SCHAEFER

Die häufigste Illustration eines Gießereibetriebs ist ein Ofenabstich oder die klassische Pose des Gießers mit der Pfanne. Morgners Wandbild „Der Gießereiprozess – aus altem Vergänglichem wird neues Zukunftstrebendes geschaffen“ bedient sich dagegen einer völlig anderen und für die damalige Zeit untypischen Herangehensweise. Wie kam es dazu?

Die in Wittgensdorf auf grüner Wiese erbaute Gießerei gehörte Ende des 20. Jahrhunderts zu den modernsten in Europa. Bereits bei der Erarbeitung des Konzepts des Neubaus wurden Gestalter mit einbezogen. Ihr Wirken führte zum „wichtigsten und gelungensten Beispiel komplexer Arbeitsweltgestaltung in der ehemaligen DDR“.¹ Die Zusammenarbeit von Architekten, Formgestaltern und bildenden Künstlern war für einen Industriebau absolut neu und kommt auch heute nur selten vor. Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) würdigte das Resultat 1985 mit seinem Kunstpreis. Die Architektengruppe erhielt 1988 den Architekturpreis des Ministeriums für Bauwesen der DDR.

Der leitende Architekt, der Chemnitzer Martin Decker (1925–2013), beeinflusste entscheidend die Vieltätigkeit der den Gießereibau begleitenden Kunstprojekte. Ihm standen als Impulsgeber u.a. der Formgestalter Clauss Dietel und der bildende Künstler Michael Morgner zur Seite. Die Chemnitzer Zeitung „Freie Presse“ stellte 2010 fest, dass Decker oftmals um seine Pro-



Eingangssituation mit dem markanten Wandbild

jekte kämpfen musste, insbesondere dann, wenn die Vorstellungen der Künstler nicht den gängigen Erwartungen entsprachen.²

Das Wandbild von Morgner prägt bis heute aufgrund seiner Größe und Farbigkeit die Eingangssituation der Gießerei. Damals strömten die Mitarbeiter des Betriebes vom Oberen Wittgensdorfer Bahnhof der Gießerei entgegen und wurden von dieser abstrakten Darstellung der Gießerei begrüßt. Das Bild besteht aus 84 Metalltafeln, die mit Industrieemallepulver mittels Pinsel ausgestaltet und im Schilderwerk in Beutha gebrannt wurden.

Die Akzeptanz des Bildes war bei der Belegschaft nach der Montage 1981 umstritten. In einer Bewertung hieß es: „Hier prallen Meinungen aufeinander und es wurde deutlich, dass anspruchsvolle Kunst, die vom Betrachter Sachkenntnis und ein

aktives Auseinandersetzen mit dem Werk erwartet, nur von einer Minderheit akzeptiert wird.“³

Auf die Frage der Autoren an Michael Morgner im Dezember 2017, ob er die Gefahr, dass eine abstrakte Darstellung nur von einem kleinen Kreis der Betrachter verstanden würde, in Kauf genommen hätte, antwortete er, dass er darum wisse. Er meinte weiter, dass er sich als Künstler vom Gießereiprozess beeindrucken und inspirieren ließ und ihn auf seine Weise in freien Formen darstellte. Die realistische Wiedergabe sei Aufgabe eines Fachbuchs. Sie entsprach auch nicht den Vorstellungen des verantwortlichen Architekten. Das sperrig anmutende Thema des Wandbildes leitete Michael Morgner übrigens kaum bei der Bildgestaltung. Nach seiner Ansicht wurde es mehr oder weniger dem Bild auferlegt, damit es vor den Auftraggebern seinen Segen fand.



Wandbild aus Industrieemaille an der Stirnseite der ehemaligen Ambulanz des VEB „Rudolf Harlaß“

Michael Morgner machte im Gespräch auf eine Episode aufmerksam, die den Entstehungsprozess nachhaltig begleitete. In einem frühen Entwurf des Wandbildes fehlt die rote Farbe; er sieht bläulich und kühl aus. Der Zufall half, dass sich die gelbrote Farbe als Metapher für den Umgang mit flüssigem Eisen auf dem Wandbild einfand, als ein umgefallener Farbtopf rote Farbe auf den Entwurf fließen ließ und so zu der farbenfrohen Erscheinung führte. Der Gießer kennt einen ähnlichen Vorgang, wenn die überlaufende Schmelze aus dem Eingusstümpel auf die Oberfläche des Formkastens wunderliche rotglühende Formen ausbildet. Mittelpunkt des Bildes ist das Profil einer stilisierten Gießpfanne. Von links nach rechts vollziehen sich Entwicklungen, die auch als ein gesellschaftlicher Befreiungs- und Entwicklungsprozess gesehen werden können. Orangefarbene Figuren auf der linken Seite zeigen sich in



Stilisierte Gießpfanne

der bedrückenden Enge einer blauen Faust, gegenüber der Gießpfannenschnauze öffnet sich diese zu einer blauen Hand.

Das Verhältnis von Mensch, Natur und Technik ist eine andere Sichtweise auf das Wandbild. Aus dem Verständnis des Gießers wäre es vorstellbar, dass die linke blaue Form an einen Erzstollen erinnert, denn Gießer waren in früheren Zeiten als Handwerker nicht weit weg vom Erzbergbau und den Eisenhütten. Mit dem Formguss erster Schmelzung aus dem Holzkohlehochofen begann die Gießereientwicklung, die sich im 19. Jahrhundert in Chemnitz manifestierte. Hellere Farbtöne lösen auf der rechten Seite den dunklen Stollen ab. Morgners Figuren schweben auf. Es bietet sich Raum für eine breite Entfaltung dieser traditionellen Technologie.

Die Wittgensdorfer Gießerei war verantwortlich für die Bereitstellung von Werkzeugmaschinenguss. Flachbahn und Prismabahn sind Elemente an gegossenen Werkzeugmaschinenbetten. Ein blaues Prisma findet sich oberhalb der Gießpfanne, steht symbolisch für den Werkzeugmaschinenguss. Diese Betrachtungsweisen kannte Michael Morgner bisher nicht, aber er fand sie gut. Im Wikipedia-Eintrag zum Künstler wird das Wandbild auch etwas schlichter mit „Gießprozess – der arbeitende Mensch in

der Gesellschaft“ betitelt. Einig waren und sind sich viele Betrachter in einem Punkt: Das wundervolle Spiel der Farben dient als Blickfang und als Anregung zur eigenen Interpretation.

Das Gießereiwandbild zeigt sich nach knapp 40 Jahren noch wie neu. Die Materialauswahl erwies sich für einen robusten Industriebetrieb als genau richtig. Betrachter werden so noch viele Jahre ihre eigenen Versionen entdecken können.

In der heutigen Sachsenguss GmbH in Wittgensdorf ist ein innerbetrieblicher Katalog zur Erfassung der wichtigsten Arbeiten aus dem begleitenden Kunstprojekt zum Gießereineubau im Entstehen. So wird die Pionierarbeit bei der künstlerischen Gestaltung eines Industrievorhabens in den 1970er Jahren im Gedächtnis von Chemnitz bleiben. ⚙️

¹ Barbara Budig, Untersuchung des Prozesses der komplexen Arbeitsumweltgestaltung am Neubau der Gießerei Rudolf Harlaß in Wittgensdorf“; Magisterarbeit am Institut für Kunstgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle, Signatur 06 C 950

² Katarina Leuoth, Freie Presse vom 01.10.2010, Seite 13

³ Wie 1.

Textilarbeiterin under cover

Vor 125 Jahren erschien in Berlin das Buch „3 ½ Monate Fabrik-Arbeiterin“ von Minna Wettstein-Adelt. Die bürgerliche Frauenrechtlerin hat mit ihrer Fabrikreportage Chemnitz ein literarisches Denkmal gesetzt und ist in der Stadt zu Unrecht vergessen.

ACHIM DRESLER

1892 ist Chemnitz eine stürmisch wachsende Industriestadt, jährlich ziehen um die 2.000 Menschen hinzu, die 150.000 Einwohner-Marke wird gerade gerissen. Die 24-jährige Minna Wettstein-Adelt kommt auch, aber nur für dreieinhalb Monate. Ihr selbstgesetzter Auftrag lautet „in die untersten Kreise hinabzusteigen, um die Frauen dort kennen zu lernen“. Und es gibt viele in Chemnitz: rund 12.000 überwiegend weibliche Beschäftigte sind in Textilbetrieben tätig.

Wettstein-Adelt will einen „Beitrag zur Frauenfrage“ leisten. Sie führt in Berlin ein komfortables Leben, verheiratet mit dem promovierten Schriftsteller Adelt und selber publizistisch und schriftstellerisch aktiv – ihre erste Veröffentlichung datiert von 1887, da ist sie gerade 20 Jahre alt!

Das 1891 erschienene Buch von Paul Göhre „3 Monate Fabrikarbeiter“, der mehrfach übersetzte Bestseller in bürgerlichen Leserkreisen, inspiriert Wettstein-Adelt. Der junge Pastor Göhre arbeitete vor ihr unerkannt in Chemnitzer Metallfabriken, um herauszufinden, warum die Arbeiter sich von Gott ab- und der Sozialdemokratie zuwenden. Nun folgt ihm die Frauenrechtlerin und liefert auf 108 Seiten eine herrlich dichte Beschreibung der Arbeitsverhältnisse in Chemnitzer Textilfabriken und in der Heimarbeit, der Wohn- und Lebensverhältnisse, der Freizeitvergnügungen, der politischen, religiösen und sittlichen Ansichten der Frauen. Lebhaft, mit Empathie und zuweilen mit direkter



Arbeiterin in einer Spinnerei, um 1900

Rede aufgelockert, schildert sie das Arbeiterinnenleben:

„Kaum ertönt die Fabrikuhr in ihren so heiß ersehnten zwölf Schlägen, so wird wie durch einen Zauberschlag alles still; mit einem letzten keuchenden Aufpusten stehen die Maschinen und die Triebräder unbeweglich da. In den ersten Tagen erschrak ich jedesmal von der Stille, die im Saale herrscht, nach jenem nervenzerrüttendem sechsständigen Gerassel, Gepolter und Geschrei.

Dann eilen alle hinab, um ihr Essen zuerst aus dem heißen Herd heraus zu erbeuten; bei schönem, sonnigen Wetter setzten wir uns zur Mittagsmahlzeit in den Hof, auf den Erdboden, auf eine Wagendeichsel, ...“

Und dann ein köstlicher Vergleich der Einsiedlerinnen und Chemnitzerinnen:

„Auch ihr Benehmen ist ein viel besseres, denn das der Chemnitzerinnen, der Ton ein feinerer; es machte mir den Eindruck, als sei ich mit einer Schar Balletttänzerinnen zusammen, die arm aber doch gut

gekleidet sind und frivole, wenn auch nicht roh gemeine Witze machen.“

Nach Berlin zurückgekehrt, verarbeitet sie ihre Chemnitzer Erlebnisse nicht nur in ihrem Buch sondern auch in Aufsätzen der Zeitschrift „Ethische Kultur. Wochenschrift zur Verbreitung ethischer Bestrebungen“ unter Überschriften wie „Zur Arbeiterinnenfrage“, „Die Putzsucht der Arbeiterin“. Zum weiteren Lebensweg von Minna Wettstein-Adelt, die am 1. Mai 1869 in Strasbourg/Elsass geboren wurde und dort aufwuchs, ist leider nicht viel überliefert. Sie wechselt von Berlin nach Dresden, wo sie 1898 als Chefredactrice der „Draisena, Blätter für Damenradfahren“, sowie als Herausgeberin der „Berliner Modekorrespondenz“ in Erscheinung tritt. Sie veröffentlicht Novellen und Romane unter dem Namen Aimée Duc, so war der Familienname ihres zweiten Mannes. Aufenthalte in Ägypten und Indien sind überliefert, nicht aber ihr Sterbedatum und auch kein Bild.

Im kollektiven Gedächtnis von Chemnitz fanden Minna Wettstein-Adelt wie auch Paul Göhre leider keinen Platz, im eigentümlichen Kontrast zu ihren literarischen Liebeserklärungen und Erfolgen. Oder wo bitte geht es zur Minna-Wettstein-Adelt-Straße?

Das Buch ist antiquarisch nur selten erhältlich – im Unterschied zu Paul Göhres Buch. Sie finden beide Werke in der Fachbibliothek des Industriemuseums oder in der Stadtbibliothek.

9. Unternehmensgeschichtliches Kolloquium

Sachsen und das Rheinland. Zwei Industrieregionen im Vergleich

Eine Veranstaltung des Sächsischen Wirtschaftsarchivs e.V., Leipzig am 21./22.09.2018 im Industriemuseum Chemnitz | Anmeldung unter Telefon: 0341 919920, E-Mail: toepel@swa-leipzig.de 

Die Vorträge sind öffentlich. Alle Interessenten sind herzlich eingeladen:

Freitag, 21. September 2018

- | | |
|--|--|
| Protoindustrie und Industrialisierung als treibende Kräfte der Agrarentwicklung: Niederrhein und Sachsen im Vergleich (ca. 1750–1880) | Prof. Michael Kopsidis, Uni Halle-Wittenberg und Prof. Ulrich Pfister, Uni Münster |
| Fett und Mager – Pech und Russ. Die Steinkohle aus Aachen und Westsachsen und ihre Wirkungen auf die industrielle Entwicklung | Nora Thorade, Deutsches Bergbaumuseum Bochum |
| Der Wandel von Produktionsregimes unter dem Einfluss Institutioneller Modernisierung. Das Beispiel der Rheinlande zu Beginn des 19. Jhd. | Dr. Stefan Gorißen, Uni Bielefeld und Prof. apl. Dr. Dietrich Ebeling, Uni Trier |
| Dorfgesellschaft im Wandel – eine Spielart der sächsischen Industrialisierung im ruralen Raum (19./Anfang 20. Jhd.) | Sebastian Müller, M.A., TU Chemnitz |
| Verzögerte Industrialisierung? Produktions- und Marktstrategien in der südwestsächsischen Webwarenwirtschaft 1800–1860 | PD Dr. Michael Schäfer |
| Das Primat des Außenhandels: Die Wuppertaler Bandindustrie 1780–1840 | Anne-Sophie Overkamp, Universität Bayreuth |
| Arbeit in frühindustriellen Baumwollspinnereien im Interregionalen und internationalen Vergleich. | Dr. Manuel Schramm |
| Die sächsische Spitzen- und Stickereiindustrie um 1900 – eine typische Hausindustrie? | Dr. Frank Luft, Wissenschaftlicher Mitarbeiter Schaubstickerei Plauener Spitze |
| Die Sonderausstellung: „Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur“ | Jürgen Kabus, Industriemuseum Chemnitz |

Samstag, 22. September 2018

- | | |
|---|---|
| Rheinische Unternehmen und die Leipziger Messe in den 1850er und 1860er Jahren | Dr. Ulrich Soenius, IHK Köln und Stiftung RWWA Köln |
| Zu den Ursachen und Formen der unterschiedlichen Entwicklung des kaufmännischen Vollzeitschulwesens in Sachsen und im Rheinland | Dr. Wolfram Fiedler, Leipzig und Dr. Klaus Friedrich Pott, Bergneustadt |
| Chausseebau und frühindustrielles Gewerbe in Preußen. Fallstudien zum Rheinland und Sachsen, 1816–1840 | Felix Gräfenberg, M.A., Uni Münster |

Änderungen vorbehalten

Buchempfehlungen

„Chemnitzer Unternehmen während der Hochindustrialisierung 1871–1914“

Mit der neuen Veröffentlichung von Dr. Wolfgang Uhlmann wird ein weiteres Kapitel Chemnitzer Industriegeschichte aufgeschlagen und an die vergangenen großen industriellen Traditionen der Stadt erinnert. Die Entwicklung vieler nicht mehr existierender Betriebe wird nachvollzogen und die Wurzeln heute noch bestehender Betriebe werden aufgezeigt. Das vorliegende Buch versteht sich auch als Fortsetzung des 2010 erschienenen Bandes „Chemnitzer Unternehmer während der Frühindustrialisierung 1800–1871“. Es umfasst die Jahre der Hochindustrialisierung von der Reichsgründung 1871 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1914, als Chemnitz seinen Ruf als „die Industriestadt“ in Sachsen, als das „Sächsische Manchester“, weiter ausbauen konnte. Die Darstellung

endet mit einem Ausblick auf die Chemnitzer Rüstungsindustrie während des Ersten Weltkrieges.

Für die Erarbeitung der Studie wurden vom Autor vielfältige Quellen herangezogen: aus dem Sächsischen Staatsarchiv Chemnitz Handelsregisterakten, aus dem Stadtarchiv Chemnitz ebenfalls Handelsregisterakten sowie Fabrikordnungen, Vorortakten und Schriftstücke zu einzelnen Betrieben. Hauptquelle für die einzelnen Industriezweige und Betriebe war das Adressbuch der Fabrik- und Handelsstadt Chemnitz, daraus wurde die Entwicklung der einzelnen Industriezweige und Betriebe rekonstruiert.

Aus diesen historischen Dokumenten wurden zahlreiche Zitate aufgenommen, um dem Leser das Zeitkolorit zu vermitteln.



Uhlmann, Wolfgang:
Chemnitzer Unternehmen während der Hochindustrialisierung 1871–1914. – Beucha : Sax-Verlag, 2018. – 315 S., Illustrationen + CD-ROM (Veröffentlichungen des Sächsischen Wirtschaftsarchivs / A ; 12) ISBN 978-3-86729-214-6 Preis: 29,90 €

„Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur“

Kennen Sie die spannenden Geschichten „der Väter“ der Chemnitzer Industriekultur? Zum Beispiel die von Richard Hartmann, dem zwei Taler dazu verhalfen, ein Eisenbahn pionier zu werden? Oder die von Louis Schönherr, der die Unabhängigkeit von England erklärte – und zwar mit Webstühlen? Und was ist mit Carl Gottlieb Haubold, dem Vater des Chemnitzer Maschinenbaus, oder Johann Zimmermann, der maßgeblich Chemnitz zum Zentrum des Werkzeugmaschinenbaus entwickelte?

Herausforderungen und Leistungen der Chemnitzer Arbeiter, Ingenieure, Erfinder und Unternehmer – kurzum, die der Menschen in Chemnitz –

von 1798 bis heute stehen im Mittelpunkt der Betrachtung. Erfahren Sie, wie Chemnitz zur führenden sächsischen Industriestadt wurde und wie die industrielle Entwicklung die Stadt formte und bis heute prägt.

Die Industrialisierung ist das wohl spannendste Kapitel der Chemnitzer Stadtgeschichte. Das industrielle Herz Sachsens schlägt ohne Zweifel in Chemnitz – und das seit rund 220 Jahren. Das Chemnitz auch eine vielversprechende Zukunft hat, verdanken wir den Hartmanns, Schönherr, Haubolds und Zimmermanns von heute.



Das Herz von Chemnitz : 220 Jahre Industriekultur: – Halle (Saale) : Mitteldeutscher Verlag, 2018. – 136 Seiten : Illustrationen ISBN: 978-3-96311-043-6 Preis: 16,00 €

Willkommen!

Neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Industriemuseum

Seit Januar 2018 arbeitet Barbara Würnstl als wissenschaftliche Volontärin am Sächsischen Industriemuseum – Industriemuseum Chemnitz. In ihrem ersten Projekt unterstützte sie das Team bei der Vorbereitung der Sonderausstellung „Das Herz von Chemnitz – 220 Jahre Industriekultur“. Zu ihren Aufgaben gehörten die Koordination der Interviews und Filmaufnahmen zum Bereich „Made in Chemnitz“ sowie Recherchen, Texterstellung und Bildauswahl zum Bereich Stadtgeschichte.



Barbara Würnstl


Die im oberbayerischen Traunstein geborene Kunsthistorikerin absolvierte ihr Studium in Leipzig und Krakau und promovierte an der Humboldt-Universität Berlin zu Stadtgründungen auf ehemaligen Rüstungswerken für Vertriebene und Flüchtlinge in Bayern nach dem Zweiten Weltkrieg. Zuletzt kuratierte sie zwei Ausstellungsprojekte am stadt- und industriegeschichtlichen Museum „Nordwolle Delmenhorst – Nordwestdeutsches Muse-

um für IndustrieKultur“: zum einen die Sonderausstellung „Chic im Sozialismus – Kleidung in der DDR“ und zum anderen den neuen Bereich der Dauerausstellung im Bereich Stadtgeschichte, zu Aufstieg und Niedergang der Bekleidungsindustrie in der niedersächsischen Stadt.

Carola Hütcher arbeitet seit Mai 2018 als Dokumentarin im Museum. Ihr Studium an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK) schloss sie 2005 als Diplom-Museologin ab. Bereits während des Studiums absolvierte sie mehrere Praktika in Museen, darunter in Hannover, Leipzig und Kiel. Dort arbeitete sie sowohl an der Inventarisierung von Sammlungsgut als auch beim Auf- und Abbau von Ausstellungen mit. Auslandserfahrungen sammelte sie als Volontärin in einem israelischen Kibbuz. Ihr spezielles Interesse für Porzellan führte sie nach dem Abschluss des Studiums für mehrere Jahre als Mitarbeiterin ins Porzellanikum Selb und danach in ein Chemnitzer Auktionshaus.

Carola Hütcher tritt die Nachfolge von Gisela Strobel an, die in den Ruhestand geht und als freie Mitarbeiterin weiterhin dem Museum zur Verfügung steht.

Seit Juni 2018 unterstützt Ulf Lindner das Team des Industriemuseums. Als Vorführer wird der gelernte Instandhaltungsmechaniker zukünftig Besuchern Maschinen in der Ausstellungshalle in Aktion zeigen. Nach langjähriger engagierter Tätigkeit geht Christa Kant, Maschinenvorführerin im Textilbereich, in den Ruhestand. Als freie Mitarbeiterin wird sie dem Museum weiterhin mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Allen neuen Kolleginnen und Kollegen wünschen wir eine gute und erfolgreiche Tätigkeit im Industriemuseum. 



Carola Hütcher

Jahreshauptversammlung des Fördervereins Industriemuseum Chemnitz e.V.

☛ PETER STÖLZEL

Ende Januar 2018 fand im Industriemuseum die Jahreshauptversammlung des Fördervereins statt, die zugleich Wahlversammlung für den Vorstand war. Über 70 Mitglieder waren der Einladung des Vorstandes gefolgt.

Der Vorsitzende des Fördervereins würdigte in seinem Rechenschaftsbericht die gute Arbeit der Arbeits-

gruppen des Vereins. Besonders hervorgehoben wurde die Übergabe eines Informationsterminals für die Dauerausstellung des Industriemuseums zum Jahresende 2017, entstanden mit Unterstützung der Arbeitsgruppen des Fördervereins und der Firma Chemmedia. Dabei wurden vom Förderverein 19.000 € für die Hardware und eine Sitzgruppe zur Verfügung gestellt. Das Terminal bietet weiterführende Informationen zur Industriegeschichte Sachsens und zu Objekten in der Ausstellung. Künftig sind durch die Arbeitsgruppen weitere Daten einzupflegen. Ein Schwerpunkt werden dabei Videosequenzen sein, welche historische und aktuelle Technologien und Techniken den Besuchern nahebringen.

Positiv war auch die Entwicklung der Mitgliederzahlen im Jahr 2017. Es konnten fünf neue Mitglieder für den Förderverein gewonnen werden, die Mitgliederzahl betrug am 1. Januar 2017 219, am 31. Dezember 2017 221.

Auch im Jahr 2018 bleibt die Werbung von neuen, jüngeren Mitgliedern eine der Aufgaben des Fördervereins.

Die Schatzmeisterin legte die Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 2017 dar, die Kassenprüfer bescheinigten dem Förderverein eine ordnungs- und sachgemäße Verwendung der finanziellen Mittel. Der alte Vorstand wurde entlastet, der neue Vorstand einstimmig gewählt:

Eberhard Kühfluck	Vorsitzender
Peter Stölzel	stellv.Vorsitzender
Axel König	Geschäftsführer
Elke Müller	Schatzmeisterin
Dr. Oliver Brehm	Leiter Industriemuseum

Dem erweiterten Vorstand gehören an: Helga Raßmann, Klaus Rietschel und Gisela Strobel, nachträglich kooptiert wurden: Detlev Fritz und Christine Hrubesch.

Die Kassenprüfer Klaus Brösel, Gerth Klos und Monika Küppers wurden erneut in ihrem Amt bestätigt. ☛



Neuer Vorstand: P. Stölzel, Dr. O. Brehm, C. Hrubesch, K. Rietschel, G. Strobel, E. Kühfluck, A. König (v.l.); es fehlen: D. Fritz, E. Müller, H. Raßmann

Wir trauern um

Dr.-Ing. Dietmar Lecker (1939–2018)

Der gelernte Lokslossler, der auf dem Gebiet der Schienenfahrzeugtechnik promovierte, kam über seine Mitgliedschaft im Sächsischen Eisenbahnmuseum e.V. zum Industriemuseum. Seit 2005 Mitglied des Fördervereins Industriemuseum e.V., arbeitete Dietmar Lecker aktiv in der Arbeitsgruppe Regionale Industriegeschichte mit und leitete sie von 2007 bis 2010.

Seine Beiträge im Museumskurier zum Lokomotivbau in Sachsen,



zum Chemnitzer Eichamt und zur Geschichte der Firma Escher ergänzten das Wissen vieler Leser.

Mit ihm verliert der Förderverein ein fachkundiges und über viele Jahre engagiertes Mitglied.

Informationen des Fördervereins

Im 2. Halbjahr 2018 feiern ihren

90. Geburtstag

Richard Fiegler am 03.08.
Fritz Pützschler am 03.09.

80. Geburtstag

Dr. Peter Hupfer am 21.07.
Werner Robbert am 28.07.
Eberhard Kreßner am 18.09.

75. Geburtstag

Burkhard Strieter am 01.08.
Heidrun Wollin am 24.08.
Hans Ulrich Richter am 27.09.
Werner Kaliner am 22.11.
Dr. Heidemarie Berger am 03.12.

70. Geburtstag

Dietmar Hering am 06.10.
Thomas Haferkorn am 09.10.

65. Geburtstag

Klaus van Suntum am 04.07.
Gustav Peter Strauß am 27.07.
Ekkehart Schmieder am 16.08.

Dank und gute Wünsche

Liebe Gisela Strobel,

als eine der ersten Mitstreiterinnen beim Aufbau des Industriemuseums hast du mit viel Leidenschaft auch in anfangs schwierigen Zeiten den Bereich der Dokumentation des Industriemuseums aufgebaut, im Förderverein, später im Vorstand des Vereins, aktiv mitgearbeitet, am Zustandekommen unzähliger Ausstellungen mitgewirkt, zahlreiche, auch ausländische, Besuchergruppen durch unsere Ausstellungen geführt und nicht zuletzt

über viele Jahre am Erscheinen des Museumskuriers mitgewirkt. Seit Juni 2018 kannst du den wohlverdienten Ruhestand genießen. Wir freuen uns, dass du gleichzeitig als freie Museumsmitarbeiterin, Vorstandsmitglied im Förderverein und Redaktionsmitglied des Museumskuriers dem Industriemuseum die Treue hältst. Die Kolleginnen und Kollegen des Industriemuseums Chemnitz bedanken



sich ganz herzlich für deine überaus engagierte und fachlich kompetente Arbeit sowie für die stets kollegiale und angenehme Zusammenarbeit. Alles Gute weiterhin!

Autorinnen und Autoren

Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V.: Burkard Kintzel, Dr. Günter Schaefer, Peter Stölzel

Sächsisches Industriemuseum | Industriemuseum Chemnitz: Dr. Oliver Brehm, Achim Dresler, Jürgen Kabus, Gisela Strobel

sowie: Dr. Lutz Kaltoven, Chemnitz | Anne Krzyminiewski, Callenberg | Dr. Andreas Kühnel, Chemnitz | Dr. Jürgen Nitsche, Mittweida | Prof. Dr.-Ing. habil. Prof. E. h. Dr. h. c. Cornel Stan, Zwickau | Dr. Wolfgang Uhlmann, Chemnitz

Impressum

Museumskurier 41|2018
Jahrgang 18, Ausgabe 41

Herausgeber: Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V. und Industriemuseum Chemnitz
Redaktion: Ute Korndörfer, Gisela Strobel, Peter Stölzel, Werner Kaliner
Titel-Foto: Das Herz von Chemnitz, Foto: Dirk Hanus
Typografie & Herstellung: Bianca Ziemons
Druck & Weiterverarbeitung: Druckerei Dämmig, Frankenberger Straße 61, 09131 Chemnitz
Anschrift: Zwickauer Str. 119, 09112 Chemnitz

Tel. 0371 3676-115, Fax 0371 3676-141
E-Mail: foerderverein@saechsisches-industriemuseum.de
Bezugspreis: 3,00 €
Erscheinungsweise: Halbjährlich (Juni, Dez.)
Auflage: 500 Exemplare
ISSN 1862-8605



Kontakt Daten:

LOV Limbacher Oberflächenveredelung GmbH
Sachsenstraße 31
09212 Limbach-Oberfrohna
Deutschland

Telefon: +49 (0) 37 22 - 7 76 - 400
Telefax: +49 (0) 37 22 - 7 76 - 415

info@lov.de
www.lov.de

Beratung | Beschichtung | Betreuung

INNOVATIV FÜR DIE INDUSTRIE

► Pulverbeschichtung

► Nasslackierung